

Höppner, Anna

Tiere in der (sozial-)pädagogischen Arbeit mit Kindern

BACHELORARBEIT

HOCHSCHULE MITTWEIDA

UNIVERSITY OF APPLIED SCIENCES

Fakultät Soziale Arbeit

Mittweida, 2024

Höppner, Anna

Tiere in der (sozial-)pädagogischen Arbeit mit Kindern

eingereicht als

BACHELORARBEIT

an der

HOCHSCHULE MITTWEIDA

UNIVERSITY OF APPLIED SCIENCES

Fakultät Soziale Arbeit

Mittweida, 2024

Erstprüferin: Prof. Dr. phil. Patricia Kröber

Zweitprüferin: Prof. Dr. phil. Barbara Wedler

Bibliografische Beschreibung:

Höppner, Anna:

Tiere in der (sozial-)pädagogischen Arbeit mit Kindern. 39 S.

Mittweida, Hochschule Mittweida, Fakultät Soziale Arbeit, Bachelorarbeit, 2024

Referat:

Die vorliegende Bachelorarbeit befasst sich mit Einsatzmöglichkeiten von Tieren in der (sozial-)pädagogischen Arbeit mit der Zielgruppe Kinder. Untersucht werden mögliche Wirkungen, die Tiere auf Kinder haben können. Dafür werden sowohl Grundlagen und Wirkpotenziale der Beziehung sowie Interaktion zwischen Mensch und Tier als auch tiergestützte Interventionen betrachtet.

Der Schwerpunkt der Arbeit liegt dabei auf der tiergestützten Arbeit mit Hund in Kindertagesstätten und Grundschulen.

Im Rahmen dieser Untersuchungen wurde sich intensiv mit verschiedener Fachliteratur auseinandergesetzt.

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung.....	1
2 Grundlagen und Wirkpotenziale der Mensch-Tier-Beziehung.....	3
2.1 Erklärungsansätze und -theorien der Mensch-Tier-Beziehung.....	4
2.1.1 Die Biophilie-Hypothese	4
2.1.2 Das Anthropomorphisieren	6
2.1.3 Das Konzept der Du-Evidenz.....	7
2.1.4 Bindungstheoretische Überlegungen.....	9
2.1.5 Die Kommunikation zwischen Mensch und Tier	13
2.2 Positive Wirkungen von Tieren auf Menschen.....	16
2.3 Zwischenfazit	18
3 Tiergestützte Interventionen	19
3.1 Begriffsdiskussion	20
3.2 Voraussetzungen, Potenziale und Grenzen tiergestützter Interventionen	22
3.3 Zwischenfazit	27
4 Tiergestützte Arbeit in Kindertagesstätten und Grundschulen	29
4.1 Möglichkeiten von tiergestützten Interventionen in Kindertagesstätten	29
4.2 Tiergestützte Arbeit mit Hunden in Grundschulen.....	33
5 Fazit und Ausblick.....	36
Literatur- und Quellenverzeichnis	V
Eidesstattliche Erklärung	

1 Einleitung

In Deutschland sind Heimtiere sehr beliebt, allein im Jahr 2022 lebte „in 46 Prozent und somit fast der Hälfte aller Haushalte [...] mindestens ein Heimtier“ (IVH, o.S.). Die beliebtesten Heimtiere sind hierbei die Katze und der Hund. Besonders häufig sind Heimtiere in Haushalten von Familien mit Kindern sowie in Singlehaushalten vorzufinden. Für die Menschen, die in diesen Haushalten leben, sind die tierischen Mitbewohner oftmals wichtige Familienmitglieder und Sozialpartner (ebd.). Generell können Heimtiere für ihre Besitzer*innen einerseits Subjekte der Fürsorge und andererseits soziale Unterstützer sein. Dabei spielt die stabile und vertrauensvolle Beziehung zwischen Mensch und Tier eine bedeutende Rolle. Allerdings ersetzt diese keine zwischenmenschlichen Beziehungen. Sowohl der Anstieg der alltäglichen Stressbelastung in den letzten Jahren, insbesondere in der Schule und im Arbeitsleben, als auch die Erschwernis des Entwickelns sowie Aufrechterhaltens von sicheren zwischenmenschlichen Beziehungen in der modernen Gesellschaft (Julius; Beetz; Kotschal u.a., 2014, S. 195f.) kann jedoch „zumindest teilweise durch die Beziehung zu Heimtieren kompensiert [...] werden“ (ebd., S. 196). Eine sichere Mensch-Tier-Beziehung kann sich demzufolge positiv auf das Wohlbefinden des Menschen auswirken (ebd., S. 195f.).

Damit die Mensch-Tier-Interaktion durch positive Wirkpotenziale beeinflusst werden kann, müssen grundlegende Bedingungen erfüllt werden. Diese beziehen sich auf die jeweilige Heimtierspezies. Zum einen müssen die artgerechte Haltung sowie die Befriedigung der spezifischen Bedürfnisse des Tieres gewährleistet sein. Zum anderen muss das Tier überhaupt Interesse daran haben, mit einem Menschen in eine soziale Interaktion zu treten. Weiterhin ist es wichtig, dass Tier und Mensch (regelmäßig) zusammen aktiv werden und Zeit miteinander verbringen. Diese Voraussetzungen gelten sowohl im privaten als auch im professionellen Kontext (ebd., S. 196).

Der professionelle Kontext meint hierbei den Einsatz von Tieren in tiergestützten Interventionen beziehungsweise in der tiergestützten Sozialen Arbeit. In sozialen Einrichtungen werden die jeweiligen Heimtiere unterschiedlich eingebracht. Menschen mit Behinderung sowie alte Menschen und auch Kinder bilden die Zielgruppen, in denen der Einsatz von Tieren zurzeit am stärksten ist (Buchner-Fuhs; Rose, 2012, S. 10). Beispielsweise dienen die Tiere „in offenen Kontakt-Situationen als Beziehungsmedium, in Behandlungssettings als Medium und Co-Therapeut, in umwelt-, bewegungs- und freizeitpädagogischen Bildungsangeboten und in arbeitspädagogischen Maßnahmen als Lernimpuls“ (ebd.). Jedoch ist nicht jede Heimtierspezies für tiergestützte Interventionen geeignet (Rose, 2018, S. 1759).

Die Ausprägung der Interspezieskommunikation der eingesetzten Heimtiere muss hoch sein (ebd.). Das bedeutet, diese müssen „in ihrer Körpersprache und ihren

Ausdrucksformen mit dem Menschen vergleichbar und folglich verstehbar“ (Vernooij; Schneider, 2018, S. 8) sein (ebd.). Dadurch wird entweder deren Prägung auf den Menschen erleichtert oder deren eigenständige Entwicklung von Kontaktbedürfnissen ihren Sozialpartner*innen gegenüber ermöglicht (Rose, 2018, S. 1759). Zu diesen beliebten „höheren“ und sozial lebenden Heimtierarten gehören Pferd und Hund sowie Katze (Beetz; Wohlfarth; Kotschal, 2021, S. 36; Vernooij; Schneider, 2018, S. 8). Ihre sozialen sowie emotionalen Grundbedürfnisse ähneln denen der Menschen (Vernooij; Schneider, 2018, S. 8). Überdies sind sie zur Deutung des Verhaltens von Menschen sowie zur Durchführung eines Perspektivwechsels imstande (Beetz; Wohlfarth; Kotschal, 2021, S. 36). Damit zwischen den Spezies eine Beziehung „von beiden Seiten aus mit Interesse und Verständnis geführt werden kann“ (ebd.), wird dies vorausgesetzt (ebd.). Des Weiteren sind „häusliche Kleintiere wie Katzen, Vögel, Meerschweinchen, Kaninchen und Zierfische“ (Rose, 2018, S. 1759) in der Praxis anzutreffen, seltener auch Esel, Lamas und Alpakas. Allerdings können vor allem die genannten Kleintiere nicht in allen Formen der tiergestützten Interventionen eingesetzt werden, da deren Interspezieskommunikation nur gering ausgeprägt ist (ebd.).

Tiere sind zwar ein Thema in unterschiedlichen Arbeitsfeldern Sozialer Arbeit, nur werden sie in deren wissenschaftlichen Diskurs bisher kaum mit einbezogen. Auch im Studium wird die tiergestützte Arbeit mit ihren Potenzialen und Grenzen eher selten thematisiert (Wesenberg, 2020, S. 6). Dabei erkennen inzwischen „[i]mmer mehr Sozialarbeiter_innen [...] die Potentiale hilfreicher Mensch-Tier-Begegnungen und wollen tiergestützte Interventionen zielgerichtet in die Unterstützungs- und Hilfsangebote für ihre Klient_innen integrieren“ (ebd.).

Besonders Kinder interessieren sich von Natur aus für Tiere. Das liegt daran, dass sie Lebendiges unbelebten Objekten vorziehen (Wohlfarth; Beetz, 2019, S. 54). Wie oben bereits erwähnt, sind tiergestützte Interventionen in der „Zielgruppe Kinder“ stark vertreten. Vor allem in pädagogischen Einrichtungen, wie Kindertagesstätte und Grundschule, kann tiergestützte Arbeit bedeutsam sein. Kinder besuchen diese mehrere Jahre und verbringen dort viel Zeit. Die dort arbeitenden Fachkräfte werden für die Kinder somit zu potenziellen Beziehungsfiguren (Julius; Beetz; Kotschal u.a., 2014, S. 187). „[A]uch der Beziehung zu diesen professionellen Bezugspersonen [kommt] eine besondere Bedeutung für die psychosoziale, emotionale und kognitive Entwicklung von Kindern zu“ (ebd.). Diese Entwicklung kann gefördert werden, wenn eine sichere Beziehung vorliegt (ebd., S. 188). Mithilfe eines Tieres kann das Herstellen einer sicheren Beziehung zwischen Kind und Fachkraft unterstützt werden, was wiederum auch positive Effekte auf die kindliche Entwicklung haben kann (ebd., S. 169).

Der Einsatz von Tieren in der (sozial-)pädagogischen Arbeit mit Kindern wird in dieser

Bachelorarbeit thematisiert. Der Schwerpunkt ist hierbei die Arbeit mit Tieren in der Kindertagesstätte und Grundschule. Die Autorin geht der Frage nach, welche möglichen Auswirkungen Tiere auf die Entwicklung von Kindern in Kindertagesstätten und Grundschulen haben können und wie ein sinnvoller Einsatz von Tieren in diesen pädagogischen Einrichtungen möglich ist. Dabei soll immer wieder ein Bezug zur Sozialen Arbeit hergestellt werden.

Zu Beginn dieser Arbeit wird die Autorin einen Überblick über die Grundlagen und Wirkpotenziale der Mensch-Tier-Beziehung geben, also welche Erklärungsansätze und -theorien es für die Mensch-Tier-Beziehung gibt und welche positiven Wirkungen Tiere auf Menschen haben können. Anschließend werden tiergestützte Interventionen betrachtet, das heißt, welche Formen tiergestützter Interventionen existieren und unter welchen Voraussetzungen diese durchgeführt werden dürfen. Hierbei nimmt die Autorin Bezug auf die Einordnung der Sozialen Arbeit und geht zudem auf Potenziale und Grenzen tiergestützter Interventionen ein. Nach den theoretischen Inhalten wird ein Praxisbezug zu der tiergestützten Arbeit in Kindertagesstätten und Grundschulen hergestellt. Die Autorin legt dabei dar, wie tiergestützte Arbeit in diesen pädagogischen Einrichtungen umgesetzt werden kann. Am Ende dieser Arbeit wird die Autorin wesentliche Schlussfolgerungen ziehen und einen Ausblick geben.

2 Grundlagen und Wirkpotenziale der Mensch-Tier-Beziehung

Während der 1970er Jahre wurde begonnen, Beziehungen zwischen Tieren und Menschen sowie tiergestützte Interventionen interdisziplinär zu erforschen. Zu den verschiedenen Disziplinen gehörten sowohl Soziologie, Psychologie, Ethologie, Veterinärmedizin sowie Medizin als auch Pädagogik und Philosophie. Neben der Bedeutung von Mensch-Tier-Beziehungen befassten sich diese Disziplinen zudem mit den Wirkpotenzialen von Mensch-Heimtier-Interaktionen (Wesenberg, 2020, S. 11). „In der Fachliteratur wird zwischen Heimtieren – Tiere, die sich der Mensch aus sozio-emotionalen Gründen hält, ohne direkten praktisch-instrumentellen Nutzen – und Haustieren – alle domestizierten Tierarten, in Abgrenzung zu Wildtieren – unterschieden“ (ebd., S. 12). Ein Großteil der Versuchs-, Nutz- sowie Heimtiere wird somit von dem Begriff „Haustiere“ umfasst (ebd.). Die zwei Begriffe werden „[i]n der Alltagssprache [...] häufig als Synonyme verwendet und bezeichnen Tiere, die Menschen sich in ihrem privaten Umfeld aus sozio-emotionalen Gründen halten“ (ebd.). Dass sich eine gelingende Beziehung und/oder Begegnung zwischen einem Tier und einem Menschen positiv auswirken kann, wird zudem zunehmend von der Sozialen Arbeit, welche eine anwendungsbezogene Disziplin ist, erkannt. Die Wirkpotenziale können für die Klient*innen sowie Interventionen Sozialer Arbeit sehr bedeutsam sein (ebd.).

Verschiedene Erklärungsansätze und -theorien der Mensch-Tier-Beziehung bilden die Grundlage für die Darlegung der möglichen positiven Wirkungen, die Tiere auf Menschen haben können (Beetz; Heyer, 2020, S. 50) (vgl. Kap. 2.2). Daher müssen beziehungsweise können „verschiedene Theorien aus unterschiedlichen Disziplinen wie Psychologie, Verhaltensbiologie und Neurobiologie [...] herangezogen werden“ (Beetz; Wohlfarth; Kotrschal, 2021, S. 27), um die möglichen Wirkungen von Interaktionen zwischen Tieren und Menschen zu erklären. Zusammen bilden die Ansätze und Theorien, welche eng ineinandergreifen und sich gegenseitig ergänzen, den wesentlichen theoretischen Rahmen. Dieser trägt dazu bei, dass sowohl die Mensch-Tier-Beziehung als auch die möglichen Wirkungen von Mensch-Tier-Interaktionen sowie tiergestützten Interventionen verstanden werden können (ebd.).

Nachfolgend wird auf einige Ansätze und Theorien, die zur Erklärung der Mensch-Tier-Beziehung dienen, näher eingegangen. Aufgegriffen werden die Biophilie-Hypothese, das Anthropomorphisieren, das Konzept der Du-Evidenz, bindungstheoretische Überlegungen und die Kommunikation zwischen Mensch und Tier.

2.1 Erklärungsansätze und -theorien der Mensch-Tier-Beziehung

2.1.1 Die Biophilie-Hypothese

Der Begriff „Biophilie“ wurde 1984 von dem Soziobiologen Edward O. Wilson geprägt (Olbrich, 2003a, S. 69). Die Biophilie-Hypothese umfasst die „Annahme einer dem Menschen inhärenten, stammesgeschichtlich begründeten Affinität zur Natur und ihren Lebewesen“ (Rose, 2018, S. 1760). Das bedeutet, im Verlauf der stammesgeschichtlichen Entwicklung des Menschen hat sich die Biophilie herausgebildet. Demzufolge kann sie als ein Prozess verstanden werden, der biologisch begründet ist (Olbrich, 2003a, S. 69).

Schon während der Evolution war die Natur der gemeinsame Lebensraum von Tieren und Menschen. Die Chancen, zu überleben, stiegen für die Menschen durch das aufmerksame Achten auf Tiere sowie Phänomene der Natur an (Beetz; Wohlfarth; Kotrschal, 2021, S. 28). „Denn Tiere konnten als Konkurrenten oder sogar Fressfeinde gefährlich sein, sie dienten aber auch als Nahrungsquelle, warnten vor Fressfeinden oder es wurde ihnen in spirituell-kultischen Belangen Beachtung geschenkt“ (ebd.). Das verdeutlicht einerseits, weshalb ein menschliches Interesse an Tieren damals schon vorteilhaft sowie biologisch sinnvoll war (Beetz; Heyer, 2020, S. 51). Andererseits erklärt es, warum das Verhalten der sich im menschlichen Umfeld befindenden Tiere auch heute noch (vorbewusst) wahrgenommen wird (Beetz; Wohlfarth; Kotrschal, 2021, S. 28).

An Tieren haben Menschen bereits von Natur aus ein starkes Interesse (ebd.). Gegenüber unbelebten Dingen werden Tiere – und vor allem der Kontakt mit ihnen – von Menschen bevorzugt (Beetz; Heyer, 2020, S. 50; Beetz; Wohlfarth; Kotrschal, 2021, S.

28). Biophilie schließt demnach „[j]egliche Art der Bezugnahme von Mensch zu Tier und Natur“ (Beetz; Wohlfarth; Kotrschal, 2021, S. 28) ein (ebd.).

Zu Tieren Kontakt und allgemein einen Bezug zu haben, ist heutzutage für Menschen immer noch von großer Bedeutung. Gleichmaßen hat der Mensch das Bedürfnis, zwischen einem Tier und sich selbst eine Beziehung zu schaffen. Menschen können zu Tieren sowohl einen negativen als auch einen positiven Bezug haben (Beetz; Heyer, 2020, S. 51). Der „Wunsch nach Dominanz und Vernichtung, z. B. gegenüber Tieren, die als Schädlinge gelten“ (ebd., S. 51f.), kann neben Ekel oder Angst eine negative Form der Bezugnahme darstellen. Diese werden von den kulturellen Prägungen und individuellen Erfahrungen des Menschen beeinflusst. Interesse oder Fürsorge sind dahingegen positive Formen der Bezugnahme. Ist der Bezug eines Menschen zu einem Tier neutral bis positiv, können aufgrund des anwesenden Tieres bei diesem Menschen ein Zustand der Entspannung und das Gefühl von Sicherheit ausgelöst werden. Voraussetzung dafür ist, dass das Tier ein ruhiges und entspanntes Wesen besitzt (ebd.). Dieses Phänomen wird „Biophilie-Effekt“ genannt und basiert auf zwei möglichen Erklärungen (Beetz; Heyer, 2020, S. 52; Julius; Beetz; Kotrschal u.a., 2014, S. 169). Zum einen senden Tiere Signale an Menschen, wenn Gefahr besteht oder sie Sicherheit empfinden. Dies wird ermöglicht, weil die Sinnessysteme von Tieren besser ausgebildet sind als die von Menschen (Julius; Beetz; Kotrschal u.a., 2014, S. 169). Beispielsweise signalisiert ein Tier einem Menschen mit seinem ruhigen Verhalten, dass sein Umfeld gefahrenfrei und somit sicher ist. Die Stimmung des Tieres kann sich zum anderen auch auf einen Menschen projizieren (Beetz; Heyer, 2020, S. 52). Befindet sich das Tier zum Beispiel in einem Zustand der Entspannung, überträgt sich dieser möglicherweise auf den Menschen und er ist ebenfalls entspannt (Julius; Beetz; Kotrschal u.a., 2014, S. 169).

Beachtet werden muss, dass die Biophilie nur verdeutlicht, „wieso Menschen eine biologisch angelegte Bereitschaft haben, mit der belebten Umwelt zu interagieren, selbst wenn dies in modernen westlichen Gesellschaften nicht mehr unbedingt zum Alltag gehört“ (Beetz; Heyer, 2020, S. 51). Das heißt allerdings nicht, dass zu Tieren demzufolge automatisch ein positiver Bezug von allen Menschen entwickelt wird. Für die möglichen Effekte von Mensch-Tier-Interaktionen, ist die Biophilie nicht als Wirkmechanismus auszumachen. Sie bildet für die folgenden Erklärungsansätze und -theorien lediglich den Rahmen (ebd.).

2.1.2 Das Anthropomorphisieren

Die Biophilie-Hypothese zeigt auf, warum sich der Mensch heutzutage noch immer für Tiere interessiert. Daran angelehnt, beschreibt die Anthropomorphisierung, wie zwischen Mensch und Tier hierbei eine Beziehung entsteht. Das Anthropomorphisieren meint, dass Menschen dazu tendieren, Tiere zu vermenschlichen und sie auch dementsprechend zu behandeln. Die Tiere werden anthropomorph, also menschenähnlich wahrgenommen und ihr Verhalten ebenso bewertet. Die Anthropomorphisierung wird vom Menschen für den Versuch, das Verhalten, die Intentionen sowie Bedürfnisse der Tiere einigermaßen zu verstehen, benötigt (Beetz; Wohlfarth; Kotschal, 2021, S. 28f.).

Die neurologische Basis für die Anthropomorphisierung bilden „[s]pezielle Module im Gehirn, welche über soziale Intelligenz komplexe soziale Interaktionen steuern“ (ebd., S. 29). Motivation ist hierbei sehr bedeutsam. Der Mensch ist sehr stark motiviert, den Verhaltensweisen eines Tieres Bedeutung beizumessen sowie zu ihm eine soziale Verbundenheit herzustellen (ebd.). Dies ist vor allem bei Besitzer*innen von Heimtieren beobachtbar. Sie geben ihnen Namen und schreiben ihren Heimtieren außerdem menschliche Gefühle und Eigenschaften zu. Die Heimtiere werden demzufolge von ihren Besitzer*innen anthropomorphisiert (Vernooij; Schneider, 2018, S. 14). „Aus dieser Haltung heraus spricht der Mensch mit ihnen, fühlt sich mit dem Tier ähnlich verbunden wie mit einem menschlichen Partner, betrauert seinen Tod und pflegt die Erinnerung an ein verstorbene Tier“ (ebd.).

Wie ein Mensch die Verhaltensweisen eines Tieres interpretiert, ist von seinen individuellen Erfahrungen und Empfindungen abhängig. Die Interpretation erfolgt implizit und basiert auf der Vermittlung über Spiegelneurone¹. Einem Menschen gelingt es leichter, die Verhaltensweisen eines Tieres korrekt zu interpretieren, wenn ihm die Tierart phylogenetisch² nahesteht. Infolgedessen kann es für ihn auch einfacher sein, zu diesen Tierarten eine Beziehung zu schaffen. Dies trifft vor allem auf Kinder und Jugendliche zu (Beetz; Wohlfarth; Kotschal, 2021, S. 29).

Wie bereits erwähnt, neigen Menschen und insbesondere Kinder und Jugendliche dazu, Tiere anthropomorph zu behandeln (Vernooij; Schneider, 2018, S. 14). Erwachsene sind zudem in der Lage, „auf nicht-anthropomorphe Weise sowohl über das Tier als auch über ihr eigenes Verhalten im Zusammenhang mit dem Tier nach[zudenken“ (ebd.). Kindern

¹ Im Gehirn spielen Spiegelneurone als „reflexartiges System für Gruppensynchronisation[...] [und] Stimmungsübertragung“ (Beetz; Wohlfarth; Kotschal, 2021, S. 30) eine wesentliche Rolle. Empathie als Fähigkeit des Hineinversetzens in andere basiert ebenso auf Spiegelneuronen (ebd.).

² Die Phylogenese bezeichnet „die stammesgeschichtliche Entwicklung im Laufe der Evolution, die sich nicht auf einzelne Individuen, sondern auf die Entwicklung von Arten bzw. Spezies bezieht“ (Lohaus; Vierhaus, 2019, S. 6).

bereitet das jedoch große Schwierigkeiten. Das liegt einerseits daran, dass sowohl ihre Sozialisation als auch ihre Enkulturation noch unvollendet ist (Vernooij; Schneider, 2018, S. 14). Dem animistischen Denken von Piaget (Olbrich, 2003b, S. 189), „einer qualitativen Vorstufe des kausalen Denkens“ (Vernooij; Schneider, 2018, S. 14), lässt sich andererseits das anthropomorphe Denken zuordnen. Dieses ist für eine bestimmte Entwicklungsphase charakteristisch (ebd., S. 14f.).

Die Anthropomorphisierung wird in der Literatur unterschiedlich bewertet. Sie bildet die Basis, damit zwischen Tier und Mensch eine Beziehung geschaffen wird. Dass sich das erforderliche Einfühlungsvermögen entwickelt, basiert ebenso auf ihr. Für Tier und Kind kann anthropomorphisierendes Denken und Handeln zudem einen positiven Effekt haben. Außerdem kann die Anthropomorphisierung bei tiergestützten Interventionen nützlich sein. Diese Aspekte werden bezüglich der Anthropomorphisierung in der Literatur als notwendig beziehungsweise positiv bewertet. Einer kritischen Bewertung unterliegt allerdings eine übersteigerte Anthropomorphisierung. Diese hat zur Folge, dass beispielsweise die Bedürfnisse sowie Eigenschaften eines Tieres gänzlich missachtet und dessen Ausdrucksmöglichkeiten falsch interpretiert werden. Für die betroffenen Menschen sind solche Fehlinterpretationen womöglich nicht ungefährlich, da Hunde beispielsweise beißen und somit Bissverletzungen verursachen können. Als normal kann das Anthropomorphisieren von Tieren also nur innerhalb bestimmter Grenzen betrachtet werden, was hiermit deutlich geworden ist (ebd.).

2.1.3 Das Konzept der Du-Evidenz

Die Du-Evidenz als ein Konzept, das das Tier und den Menschen als Individuen ansieht, übersteigt die Biophilie-Hypothese (Beetz; Wohlfarth; Kotrschal, 2021, S. 36). Der Sprachpsychologe Karl Bühler führte in den 1920er Jahren die „Du-Evidenz“ als Begriff ein. Dieser galt nur für den Bereich des Zwischenmenschlichen. In einen Zusammenhang mit der Mensch-Tier-Beziehung brachte den Begriff erst der Soziologe Theodor Geiger in den 1930er Jahren (Wohlfarth; Mutschler, 2020, S. 181). Das „Verhalten, das Interesse und die Möglichkeit, eine Beziehung aufzubauen, wie sie Menschen unter sich bzw. Tiere unter sich kennen“ (Beetz; Wohlfarth; Kotrschal, 2021, S. 36), wird als „Du-Evidenz“ bezeichnet (ebd.). Ein „Du“ entsteht, wenn sich Gefühle, Individualität und Persönlichkeit bei dem bisher unbekanntem Gegenüber zeigen. Es verliert dadurch seine Anonymität. Die Du-Evidenz meint demzufolge das Erleben eines Gegenübers als Partner, der unverwechselbar sowie individuell ist. Das macht ihn unersetzbar (Wohlfarth; Mutschler, 2020, S. 180f.). Er wird demnach als „Du“, das heißt als Individuum wahrgenommen (Beetz; Wohlfarth; Kotrschal, 2021, S. 36).

Ob anderen Menschen gegenüber oder gegenüber höheren Tieren – die Du-Evidenz ist

in beiden Fällen für den Menschen notwendig. Beispielsweise muss ein Mensch die Du-Evidenz erleben, um für seine Mitmenschen Mitgefühl sowie Empathie (vgl. Kap. 2.1.2) empfinden zu können (Beetz; Wohlfarth; Kotrschal, 2021, S. 36f.). Als subjektives Erleben äußert sich also die Du-Evidenz. Wie sich Menschen Tieren gegenüber verhalten, stellt wiederum die Anthropomorphisierung(stendenzen) dar (Vernooij; Schneider, 2018, S. 9).

Besonders dann, „wenn im körpersprachlichen Ausdruck, den Beweggründen und Empfindungen sowie bei den spezifischen Bedürfnissen (z. B. nach Nähe, Berührung, Bewegung, Kommunikation und Interaktion) von Mensch und Tier Ähnlichkeiten bestehen, das heißt eine gemeinsame Basis gegeben ist, auf der man sich gegenseitig als ‚Du‘ wahrnehmen und eine Beziehung miteinander eingehen kann“ (ebd., S. 8), kann eine Mensch-Tier-Beziehung wirksam werden (ebd.).

Die sozialen und emotionalen Grundbedürfnisse sozial lebender Tiere ähneln denen der Menschen. Mit einem Menschen können sie auch hinsichtlich ihrer Ausdrucksformen sowie Körpersprache verglichen und dadurch verstanden werden (ebd.). Aus diesem Grund wird eine sogenannte „Du-Beziehung“ von Menschen vorrangig mit diesen „höheren“ Tieren eingegangen (Beetz; Wohlfarth; Kotrschal, 2021, S. 36; Vernooij; Schneider, 2018, S. 8). Zu ihnen gehören beispielsweise das Pferd und der Hund (Vernooij; Schneider, 2018, S. 8). Zugleich „bieten diese Tiere vielen Menschen aufgrund einer positiven Anthropomorphisierung (vgl. [Kap. 2.1.2] [...]) facettenreiche Identifikationsmöglichkeiten, die vor allem bei [t]iergestützten Interventionen für Mensch und Tier gewinnbringend genutzt werden können, so dass beide Seiten gleichermaßen sowohl auf emotionaler als auch auf sozialer Ebene von dieser Beziehung profitieren können“ (ebd.).

Als Vertraute, Gefährten und/oder Partner werden bestimmte Tiere von den Menschen wahrgenommen. Menschen betrachten diese hierbei als Lebewesen mit personalen Qualitäten sowie Eigenschaften und spüren zu ihnen eine gewisse Verbundenheit (ebd., S. 9). Diese Verbundenheit beziehungsweise Anziehung zu diesen Tieren ist Voraussetzung für die Entstehung der Du-Evidenz (Wohlfarth; Mutschler, 2020, S. 181). Daneben sind auf sozio-emotionaler Ebene besonders „die persönlichen Erlebnisse mit dem Anderen, die subjektive Einstellung zu ihm und die authentischen Gefühle“ (Beetz; Wohlfarth; Kotrschal, 2021, S. 36) für deren Entwicklung ausschlaggebend (ebd.). Deutlich wird das anhand der Beziehung zwischen Heimtierbesitzer*innen und ihren Heimtieren (Vernooij; Schneider, 2018, S. 9). Zum Beispiel werden diesen von ihren Besitzer*innen Namen gegeben, wodurch sie „einen individuellen Stellenwert mit eigenen Ansprüchen, Eigenarten und Bedürfnissen“ (ebd.) erhalten. Zumeist existiert zwischen den Besitzer*innen und ihren Heimtieren eine emotionale, kameradschaftliche beziehungsweise

partnerschaftliche Beziehung. Aufgrund dieser Beziehung können sie von ihren Besitzer*innen als Ansprechpartner, Gefährten sowie Mitglieder der Familie erlebt werden (Vernooij; Schneider, 2018, S. 9).

2.1.4 Bindungstheoretische Überlegungen

Der Psychoanalytiker John Bowlby entwickelte Mitte des 20. Jahrhunderts die Bindungstheorie, welche Mary Ainsworth anschließend operationalisierte (Julius; Beetz; Kotrschal u.a., 2014, S. 6). Sie dient der Erklärung von „Mechanismen in emotional relevanten langfristigen Beziehungen“ (Beetz; Heyer, 2020, S. 52) und hat ihren Ursprung in der Eltern-Kind-Beziehung sowie deren Regulation über das Verhaltenssystem der Bindung einerseits und der Fürsorge andererseits (ebd.). Kindliches Bindungsverhalten und elterliches Fürsorgeverhalten sind miteinander verknüpft. Das Ziel beider Verhaltenssysteme ist, dass das Kind geschützt wird, indem entweder vom Kind zur Bezugsperson durch Bindungsverhalten(sweisen) (Bindungsverhaltenssystem) oder von der Bezugsperson zum Kind durch Fürsorgeverhalten(sweisen) (Fürsorgeverhaltenssystem) Nähe hergestellt und/oder aufrechterhalten wird (Julius; Beetz; Kotrschal u.a., 2014, S. 106f.).

Zu den Eltern als primäre Bezugspersonen wird eine Bindung von einem Säugling aufgebaut. Welche Strategien des Bindungsverhaltenssystems während der ersten Lebensjahre entwickelt werden, hängt von den mit den primären Bezugspersonen gemachten Erfahrungen des Kindes ab (Beetz; Heyer, 2020, S. 53). Zudem können Stress und Emotionen durch den zu den primären Bezugspersonen bestehenden Kontakt reguliert werden. Eine wichtige Rolle spielt hierbei die durch vertraute Bezugspersonen geleistete soziale Unterstützung (Beetz; Wohlfarth; Kotrschal, 2021, S. 32). Normalerweise erfolgt diese „in der Form emotionaler Unterstützung, oft auch kombiniert mit Körperkontakt, welcher besonders effektiv beim Abpuffern von Stress ist“ (ebd.). Inwiefern dieser bestehende Kontakt von dem Kind genutzt werden kann, ist jedoch von der Qualität der Bindung abhängig. Die allgemeine Herangehensweise eines Kindes an neue Beziehungen, die für es von Bedeutung sind, wird ebenso von der Qualität der Bindung bestimmt. Über diese erfolgt zudem die Regulation des Beziehungsaufbaus zu sekundären Bezugspersonen. Auf letztere werden die Bindungsmuster, welche in der Eltern-Kind-Beziehung von einem Kind erworben wurden, übertragen. Dieser Prozess wird Transmission genannt. Für Kinder können sekundäre Bezugspersonen beispielsweise Fachkräfte pädagogischer Einrichtungen wie der Kindertagesstätte und der Grundschule sein (ebd., S. 32f.). Sowohl primäre als auch sekundäre Bezugspersonen bilden für die kindliche „Exploration, also das Erkunden neuer Dinge und Lernen“ (Beetz; Heyer, 2020, S. 53) eine sichere Basis (ebd.).

Die Qualität der Bindung manifestiert sich in unterschiedlichen Strategien des

Bindungsverhaltenssystems (Beetz; Heyer, 2020, S. 53). Ein sicheres Bindungsmuster stellt die Primärstrategie dar, „welche sich unter optimalen Bedingungen entwickelt und mit einer idealen Stressregulation über soziale Unterstützung durch die Bindungsfigur einhergeht“ (ebd.). Macht ein Kind bezogen auf das elterliche Fürsorgeverhalten allerdings suboptimale Erfahrungen, kann es sekundäre Strategien des Bindungsverhaltenssystems entwickeln, wozu das „unsicher-vermeidende, unsicher-ambivalente oder [...] (unsicher-)desorganisierte Bindung[smuster]“ (ebd.) gehören (ebd.). Alle Bindungsmuster, außer das (unsicher-)desorganisierte, sind organisiert, da sich hier das Bindungsverhaltenssystem des Kindes an die verschiedenen Bedingungen der elterlichen Fürsorge anpasst (Julius; Beetz; Kotrschal u.a., 2014, S. 118f.). In Form des internalen Arbeitsmodells, also einer mentalen Repräsentation, werden die Strategien des Bindungsverhaltenssystems organisiert. Einem Kind ist es dadurch möglich, eine Vorhersage darüber zu treffen, wie die Bezugsperson auf dessen Bindungsverhalten wohl reagieren wird. Demgemäß plant das Kind dieses auch vorausschauend (Beetz; Heyer, 2020, S. 53f.). „Bei unsicherer Bindung wird bei Aktivierung des Bindungsverhaltenssystems entweder keine Nähe mehr zur Bezugsperson gesucht, weil diese oft abweisend reagiert hat, oder die Nähe ist aufgrund suboptimalen Fürsorgeverhaltens der Bezugsperson nicht effektiv darin, Stress herunterzuregulieren“ (ebd., S. 54). Ersteres bezieht sich auf das unsicher-vermeidende Bindungsmuster und Letzteres auf das unsicher-ambivalente. Eine (unsicher-)desorganisierte Bindung liegt beispielsweise aufgrund einer Vernachlässigung oder Misshandlung eines Kindes von den Eltern vor (Beetz; Wohlfarth; Kotrschal, 2021, S. 33f.). Hierbei „kann bei Stress der Kontakt zur Bindungsfigur die Stressreaktion sogar noch verstärken, oder es ist gerade die Bindungsfigur, welche selbst Stress und Angst auslöst“ (ebd., S. 34). Im Gegensatz dazu kann bei einer sicheren Bindung „die Bezugsperson effektiv negative Emotionen und Stress reduzieren und ein Gefühl der Sicherheit beim Kind herstellen“ (Beetz; Heyer, 2020, S. 54). Die Deaktivierung des Bindungsverhaltenssystems des Kindes erfolgt dabei aufgrund ihres feinfühligem Fürsorgeverhaltens. Dadurch werden dem Kind das Lernen sowie das Erkunden seiner Umgebung wieder eröffnet (Explorationsverhalten). Explorations- und Bindungsverhaltenssystem lösen sich also gegenseitig ab. Das Explorationsverhaltenssystem ist deaktiviert, wenn das Bindungsverhaltenssystem aktiviert ist und umgekehrt. Für eine optimale kindliche Entwicklung muss zwischen Exploration und Bindung ein Gleichgewicht bestehen (Beetz; Wohlfarth; Kotrschal, 2021, S. 33).

Insgesamt wurde verdeutlicht, dass sowohl für die soziale Unterstützung und die damit verbundene Regulation von Stress als auch für das kindliche Explorieren und Lernen eine sichere Beziehung zu einer (stabilen) Bezugsperson grundlegend ist (Beetz; Heyer, 2020, S. 54). Des Weiteren ist zu erwähnen, dass die Bindungsmuster, welche im Verlauf

der Kindheit erworben wurden „über das Jugendalter bis ins hohe Erwachsenenalter hinein[wirken] und [...] das Verhalten und Erleben in engen Beziehungen“ (Beetz; Wohlfarth; Kotrschal, 2021, S. 34) bestimmen (ebd.). „Nur wiederholte, bindungsbezogene Verhaltensweisen eines Interaktionspartners, die über einen längeren Zeitraum nicht in die bestehenden internen Repräsentanzen integriert werden können“ (Julius; Beetz; Kotrschal u.a., 2014, S. 134), tragen zu einer potenziellen Veränderung dieser Beziehungsschemata bei (ebd.).

Die Bindungstheorie wird heutzutage auch verwendet, um sowohl Beziehungen zwischen Partner*innen (Liebesbeziehungen) als auch Beziehungen zwischen Tieren und Menschen zu beschreiben. Damit zwischen einem Tier und einem Menschen eine echte Sozialbeziehung entstehen kann, müssen bestimmte Voraussetzungen vorliegen (Beetz; Heyer, 2020, S. 52). Diese „sind aufgrund der Ähnlichkeit physiologischer Strukturen (z. B. soziales Gehirn) und der Mechanismen in Sozialbeziehungen wie Bindungs- und Fürsorgeverhalten gegeben“ (ebd.).

Dass bei Kindern, die unsicher gebunden sind, die Stressregulation durch Tiere unterstützt werden kann, wird von Untersuchungen gezeigt (ebd., S. 55). Das ist möglich, weil im Gegensatz zu sekundären Bezugspersonen keine spontane Transmission unsicherer Bindungsmuster auf Tiere erfolgt. Dies sowie die durch Tiere geleistete soziale Unterstützung können besonders in tiergestützten Interventionen bedeutsam sein (Beetz; Wohlfarth; Kotrschal, 2021, S. 35). Zu Tieren wird generell von Menschen (Körper-)Kontakt gesucht (vgl. Kap. 2.1.1) und sie treten „an Tiere mit einer Offenheit, sichere Beziehungen einzugehen, heran“ (ebd.). Untersuchungsergebnisse zu Mensch-Heimtier-Interaktionen untermauern dies und verdeutlichen, dass zum eigenen Heimtier besonders dann Kontakt gesucht wird, wenn Menschen und vor allem Kinder emotionale Belastung erleben. Hierbei spielt das Heimtier für sie als sozialer Unterstützer, der negative Emotionen sowie Stress reguliert, eine wichtige Rolle (Beetz; Heyer, 2020, S. 55). „Dabei scheinen die Bindung zu Menschen und die Bindung zu Tieren weitgehend unabhängig voneinander zu sein“ (ebd.). Bezogen auf das eigene Heimtier ist Kindern beziehungsweise Menschen mit unsicheren Bindungsmustern also der Aufbau einer Beziehung, die subjektiv sicher ist, meist möglich (ebd.).

Neben der durch ein Tier geleisteten sozialen Unterstützung und der damit zusammenhängenden Emotions- sowie Stressregulation können positive Wirkungen von Tieren (vgl. Kap. 2.2) zudem über das Verhaltenssystem der Fürsorge erklärt werden. Wie bereits oben erwähnt, sind Bindungs- und Fürsorgeverhaltenssystem miteinander verknüpft. Schon Kinder entwickeln Fürsorgeverhalten. Verhalten sich Kinder fürsorglich, kann das sowohl einen belohnenden als auch stressreduzierenden Effekt auf sie haben. Das liegt wahrscheinlich daran, dass dabei das Oxytocin-System aktiviert wird (Beetz;

Wohlfarth; Kotrschal, 2021, S. 35). „Erfolgreich ist Fürsorge dann, wenn eine Aktivierung des Bindungsverhalten[s]systems des Gegenübers vermieden wird, z. B. Füttern, bevor das Tier wirklich Hunger anzeigt, Streicheln/Körperpflege, was das Tier genießt“ (ebd.).

Insbesondere im professionellen Kontext darf keine Umkehrung der Rollen von Kind sowie sekundärer Bezugsperson stattfinden. Der Einsatz eines Tieres ermöglicht hier die Nutzung der positiven Effekte – die Aktivierung des Oxytocin-Systems sowie eine Stressreduktion – eines erfolgreichen kindlichen Fürsorgeverhaltens. Wird in diesem professionellen Rahmen von einem Kind, das sonst Fürsorge und soziale Unterstützung empfängt, die „Versorgerrolle“ für ein Tier übernommen (ebd., S. 35f.), erfährt es Selbstwirksamkeit und zudem, wie es ist, „etwas Gutes für ein anderes Lebewesen tun zu können“ (ebd., S. 36). Beides trägt zu positiven Wirkungen tiergestützter Interventionen bei (ebd.).

Die Effekte von Oxytocin, welches ein Neurotransmitter und Hormon ist (ebd., S. 31), überschneiden sich mit denen von Mensch-Tier-Interaktionen (Julius; Beetz; Kotrschal u.a., 2014, S. 83) (vgl. Kap. 2.2). Somit trägt Oxytocin dazu bei, dass letztere erklärt werden können (Beetz; Heyer, 2020, S. 56). Soziale Beziehungen aller Art, also genauso zwischenmenschliche wie Mensch-Tier-Beziehungen, werden über Oxytocin reguliert. Dieses nimmt dabei eine wesentliche Schlüsselfunktion ein (Julius; Beetz; Kotrschal u.a., 2014, S. 6). „Von der Hypophyse aus wird das Hormon [...] bei sensorischer Stimulation eines Netzwerks von Nerven in den Blutkreislauf und das Gehirn freigesetzt. Zu solchen Arten der Stimulation zählen das Stillen, der Geburtsvorgang/Wehen, Wärme sowie positive Berührung (Streicheln, Massagen) in einer vertrauensvollen Beziehung“ (Beetz; Heyer, 2020, S. 56).

Eine Aktivierung des Oxytocin-Systems sowie ein signifikanter Anstieg des Oxytocin-Spiegels stehen mit dem Körperkontakt (Berührungen) in der Interaktion zwischen Tier und Mensch in Zusammenhang. Dies gilt vor allem für die Interaktion mit Hunden, insbesondere mit den Hunden, zu welchen der Mensch eine vertrauensvolle Beziehung hergestellt hat. Das wird durch mehrere Studien belegt (Beetz; Wohlfarth; Kotrschal, 2021, S. 31f.). Die Ausschüttung von Oxytocin erfolgt hierbei bei beiden Interaktionspartner*innen, das heißt „sowohl beim Mensch[en] als auch beim Tier“ (Julius; Beetz; Kotrschal u.a., 2014, S. 6).

Körperkontakt in Form von Berührungen ist „mit dem Tier [...] in einer Art und Weise möglich, wie [...] [ihn] der zivilisierte Sittenkodex mit seinen Distanzgeboten für menschliche Interaktionen nicht zulässt“ (Rose, 2018, S. 1760). Ausschließlich in zwischenmenschlichen Beziehungen, in denen ein enges Bindungsverhältnis vorliegt, kann intensiver Körperkontakt als angemessen betrachtet werden (Beetz; Wohlfarth; Kotrschal, 2021, S. 32). Stressreaktionen können jedoch auch durch „Berührungen als eine Form

sozialer Unterstützung“ (Beetz; Wohlfarth; Kotrschal, 2021, S. 32) abgemildert werden. Gerade aus diesem Grund ist der Einsatz von Tieren in der Arbeit mit Kindern vorteilhaft (ebd.).

Begegnungen zwischen Tieren und Menschen sind individuell. Es ist möglich, dass zwischen einem Tier und einem Menschen eine Bindung, welche sich zudem positiv auswirken kann (vgl. Kap. 2.2), vorliegt (Wesenberg, 2020, S. 34). Entstehen kann diese allerdings nur dann, wenn zwischen dem Tier und dem Menschen bereits eine langfristige Beziehung besteht (ebd., S. 27). Demnach kann nicht bei allen persönlichen Mensch-Tier-Beziehungen zugleich von einem Bindungsverhältnis gesprochen werden (ebd., S. 34).

2.1.5 Die Kommunikation zwischen Mensch und Tier

Die Kommunikation beschreibt auf zwischenmenschlicher Ebene einen Vorgang, der die Übermittlung von Informationen bezweckt. Er läuft vorwiegend verbal ab und findet mindestens zwischen zwei Menschen statt, wobei Letzteres Interaktion genannt wird (Vernooij; Schneider, 2018, S. 15; Watzlawick; Beavin; Jackson, 2017, S. 58). Der Kontext beziehungsweise die Umwelt bestimmt kommunikative Abläufe mit. Neben der Sprache beinhaltet Kommunikation somit auch jegliches Verhalten und hat ebenso Einfluss auf dieses (Watzlawick; Beavin; Jackson, 2017, S. 25f.). Wird geschwiegen oder gesprochen, nicht gehandelt oder gehandelt – alles besitzt einen Mitteilungscharakter. Demzufolge ist es nicht möglich, nicht zu kommunizieren oder sich nicht zu verhalten (ebd., S. 58f.). Das gilt sowohl für die zwischenmenschliche Kommunikation als auch für die Kommunikation zwischen einem Menschen und einem höheren Tier (Vernooij; Schneider, 2018, S. 17).

„Der zentrale Prozess bei der Kommunikation ist die Umwandlung von Gedanken, Gefühlen, Bedürfnissen und Impulsen in Wörter, Symbole oder Zeichen[,] die von dem Gegenüber erkannt bzw. verstanden werden. Dabei spielen allerdings neben diesen auch individuelle Signale, die zusätzlich zu den offiziellen Zeichen- und Symbolsystemen ausgesendet werden, eine wesentliche Rolle“ (ebd., S. 16). Bezüglich der Sprache gehören zu diesen Signalen beispielsweise Betonung, Lautstärke und Tonfall, jedoch ebenfalls Gestik sowie Mimik. Der Begriff „nonverbale Kommunikation“ schließt diese Signale ein (ebd.). Sie „sind in der zwischenmenschlichen Kommunikation als sprachbegleitende Signale bekannt“ (ebd.).

Nach der Kommunikationstheorie von Paul Watzlawick wird zwischen analoger (nonverbaler) und digitaler (verbaler) Kommunikation unterschieden (Watzlawick; Beavin; Jackson, 2017, S. 72; Wesenberg, 2020, S. 29). Digitale Kommunikation ist möglich, „wenn alle Beteiligten dieselbe Sprache sprechen bzw. gelernt haben, was mit welchem

Wort und/oder Symbol gemeint ist“ (Vernooij; Schneider, 2018, S. 19). Im Vergleich dazu kann zwischen allen Lebewesen – das heißt sowohl zwischenmenschlich als auch zwischen Tier und Mensch – und allerorts analoge Kommunikation stattfinden sowie zudem überwiegend (richtig) verstanden werden. Die Menschheit kommunizierte schon bevor sich die Sprache herausgebildet hat grundlegend analog (ebd.).

Des Weiteren erfolgen die Ausübung sowie Erfahrung von analoger Kommunikation bereits während der ersten Lebensstage in der Interaktion zwischen Mutter und Kind. Analoge Kommunikation spielt generell im Laufe des Lebens eine wesentliche Rolle (Wesenberg, 2020, S. 29). Zu den nonverbalen Ausdrucksmitteln der analogen Kommunikation gehören Geschmack und Geruch, Berührungen, Stimmmodulation, Körperbewegung, Körperhaltung sowie Mimik und Gestik (Vernooij; Schneider, 2018, S. 19).

Insbesondere auf dem Gebiet der Beziehung kommunizieren Menschen hauptsächlich nonverbal. Dies übernahmen sie von ihren tierischen Vorfahren (Watzlawick; Beavin; Jackson, 2017, S. 72). Vor allem „tiefe und intensive Gefühlszustände innerhalb einer Beziehung werden vorwiegend in analoger Form ausgedrückt und zwar sowohl positiv bewertete Emotionen, wie zum Beispiel Zuneigung, Liebe, Betroffenheit, Mitgefühl, als auch eher negativ bewertete, wie Ärger, Wut, Angst, Trauer, Schmerz“ (Vernooij; Schneider, 2018, S. 19). Hinsichtlich dieses Beziehungsaspekts und des Wissens, dass nonverbales Kommunizieren ebenso Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit impliziert, scheint die verbale Kommunikation kaum bedeutsam zu sein. Sowohl der soeben beschriebene Beziehungs- als auch ein Inhaltsaspekt ist in der Kommunikation auffindbar (Vernooij; Schneider, 2018, S. 19; Watzlawick; Beavin; Jackson, 2017, S. 73f.). Zur Übermittlung von Wissen, Inhalten sowie von Informationen über Dinge (Inhaltsaspekt) bedienen sich Menschen der digitalen, zum Ausdruck von Bezogenheit (Beziehungsaspekt) der analogen Kommunikation (Olbrich, 2003c, S. 85).

Tieren ist das sprachliche Kommunizieren nicht möglich. Deshalb erfolgt die Kommunikation zwischen Tier und Mensch sprachlos, also in analoger beziehungsweise nonverbaler Form. Das heißt, dass über nonverbale Systeme, Signale und Zeichen Informationen ausgetauscht werden (Vernooij; Schneider, 2018, S. 16f.). Tiere können darüber hinaus „der Lautsprache des Menschen [...] Informationen entnehmen“ (Vernooij; Schneider, 2018, S. 17). Das bedeutet, dass sie „nicht [...] den Sinn der gesprochenen Worte ‚ihres Menschen‘ verstehen, sondern selbst auf kleinste, für den Menschen kaum wahrnehmbare analoge Signale reagieren, wie beispielsweise den (veränderten) Tonfall, die Stimmmodulation, die Lautstärke, die Gestik und Mimik oder die Körperhaltung des Menschen“ (Vernooij; Schneider, 2018, S. 20). Anhand nonverbaler Ausdrucksweisen wird von den Tieren darauf reagiert beziehungsweise „geantwortet“ (Vernooij; Schneider, 2018, S. 17).

Eine äußerst sensible Wahrnehmung der Signale und Zeichen von Menschen sowie die Reaktion darauf gelingen vor allem dem Pferd, der Katze und dem Hund, das heißt den bereits in Kapitel 2.1.3 genannten höheren Tieren (Vernooij; Schneider, 2018, S. 17f.).³ Ihre Intention beziehungsweise ihren Willen, ihr Wohlbefinden und ihre Gefühle drücken Tiere nonverbal aus. Nimmt ein Mensch diese wahr, kann von ihm eine Reaktion darauf erfolgen. Es wird deutlich, dass die zwischen Tier und Mensch stattfindende kommunikative Interaktion wechselseitig analog verläuft. Sie spielt bezüglich der emotionalen Beziehungsebene eine wesentliche Rolle (Wesenberg, 2020, S. 29f.).

Im Prozess der Kommunikation ergänzen sich digitale und analoge Kommunikation gegenseitig. Dem Menschen werden dadurch zwei Möglichkeiten geschaffen. Auf der einen Seite kann er zur Umwelt, zur Natur sowie zu anderen Menschen und Lebewesen eine Bezogenheit und/oder Verbundenheit erfahren. Auf der anderen Seite erlebt er bezüglich der Beziehung zu sich selbst sowie der Beziehung zwischen sich und seiner Umwelt eine Ganzheitlichkeit (Olbrich, 2003c, S. 86; Vernooij; Schneider, 2018, S. 19).

Während eines Kommunikationsprozesses wirkt ein Mensch auf andere viel authentischer, wenn ihm eine optimale Verzahnung von digitaler und analoger Kommunikation gelingt. Damit ist gemeint, dass eine Kongruenz zwischen seinem inneren Erleben sowie seinem nonverbalen und verbalen Ausdruck bestehen muss. Neben den ohnehin bewussten verbalen Äußerungen muss ihm vor allem bewusst sein, wie er sich nonverbal verhält. Die Fähigkeit, analog sowie digital zu kommunizieren, bereits bei Kindern zu fördern, kann für deren weiteres Leben bedeutsam sein (Vernooij; Schneider, 2018, S. 19f.). „Erst wenn ein Mensch gelernt hat, sich sowohl seiner Kognitionen als auch seines inneren Erlebens gewahr zu werden, wenn er sowohl seine positiven als auch seine eher problematischen Eigenschaften erkennen, annehmen und mittels analoger Kommunikation zum Ausdruck bringen kann, hat er die Möglichkeit, mit sich kongruent und für andere authentisch zu sein“ (ebd., S. 20). Um das zu trainieren, kann die Interaktion mit Tieren hilfreich sein (ebd., S. 20f.). Steht ein Tier mit einem Menschen in Beziehung, benötigt es von ihm für die kommunikative Interaktion analoge Signale, welche für das Tier transparent sein müssen. Eine stimmige, echte Bezogenheit, also eine stimmige Kommunikation verlangt das Tier demzufolge auch von dem Menschen (Olbrich, 2003c, S. 87; Wesenberg, 2020, S. 30). Letzterem kann es dadurch gelingen, „eine bessere Abstimmung zwischen analoger und digitaler Kommunikation bei sich selber

³ Dies erhöht jedoch auch das Risiko für eine mögliche übersteigerte Anthropomorphisierung (vgl. Kap. 2.1.2), insbesondere in Bezug auf Heimtierbesitzer*innen (Vernooij; Schneider, 2018, S. 17f.).

herzustellen“ (Olbrich, 2003c, S. 87), was zugleich eine kongruente Übermittlung von Beziehungs- sowie Inhaltsaspekt ermöglicht (Wesenberg, 2020, S. 30).

2.2 Positive Wirkungen von Tieren auf Menschen

Nachdem verschiedene Erklärungsansätze und -theorien der Mensch-Tier-Beziehung beschrieben wurden (vgl. Kap. 2.1), folgt nun ein Überblick über wissenschaftlich dokumentierte sowie mögliche positive Wirkungen von Tieren auf Menschen, welche sich vor allem auf Hunde beziehen (Beetz; Wohlfarth; Kotrschal, 2021, S. 25).

Auf neurobiologischer und physiologischer/physischer Ebene kann der Kontakt mit einem als freundlich wahrgenommenen Tier – dessen reine Anwesenheit oder über Berührung – auf die Stresssysteme des Menschen eine dämpfende Wirkung haben. Das zeigt sich beispielsweise durch eine Senkung des Cortisol-Spiegels⁴, der Herzfrequenz und des Blutdrucks, wodurch Stressreaktionen reduziert werden (Beetz; Wohlfarth; Kotrschal, 2021, S. 26f.; Otterstedt, 2003, S. 66). „Diese Effekte sind besonders deutlich in stressauslösenden [...] [Situationen] zu beobachten, sie können mit der Ausschüttung bestimmter Hormone und Neurotransmitter einhergehen“ (Beetz; Wohlfarth; Kotrschal, 2021, S. 26), wie Oxytocin. Indem der Oxytocin-Spiegel ansteigt, können Stressreaktionen abgemildert werden (ebd., S. 26f.) (vgl. Kap. 2.1.4). Heimtiere können zudem das Gesundheitsverhalten ihrer Besitzer*innen verbessern. Beispielsweise wird die Tagesstruktur von Hundebesitzer*innen durch den geregelten Auslauf, den ein Hund benötigt, gefördert. Sie bewegen sich dadurch regelmäßig im Freien und ebenso, wenn sie mit ihrem Hund spielen (Otterstedt, 2003, S. 66).

Des Weiteren kann es positive Wirkungen auf mentaler und psychologischer Ebene geben. Die Motivation, die Aufmerksamkeit und die Konzentration eines Menschen können durch ein anwesendes Tier gefördert werden. Tiere beziehungsweise der Kontakt mit ihnen hat außerdem eine stress- und angstreduzierende sowie eine stimmungsaufhellende Wirkung. Dass Depressionen gemildert werden können, impliziert letztere. Erstere bezieht sich auf angst- und stressauslösende Situationen und impliziert zudem, dass Tiere eine beruhigende Wirkung haben. Weiterhin kann das Schmerzempfinden verringert werden, indem mit einem Tier interagiert wird (Beetz, 2021, S. 66f.; Beetz; Wohlfarth; Kotrschal, 2021, S. 26f.; Otterstedt, 2003, S. 66f.). „Obwohl eine Steigerung der Empathie durch Tierkontakt oft postuliert wird, und auch durchaus denkbar und plausibel erscheint, konnte dies bisher nicht über kontrollierte Studien gezeigt werden“ (Beetz; Wohlfarth; Kotrschal, 2021, S. 26). Höhere Empathiewerte zeigen jedoch Kinder auf, welche Heimtiere besitzen. Deshalb kann angenommen werden, dass Tiere positiv zur Entwicklung und Förderung von Empathie beitragen (Beetz; Wohlfarth; Kotrschal, 2021,

⁴ Cortisol wird auch als Stresshormon bezeichnet (Beetz; Wohlfarth; Kotrschal, 2021, S. 26).

S. 26; Wohlfarth; Mutschler, 2020, S. 61f.). Tiere begegnen Menschen sowohl vorurteils- und wertfrei als auch mit einer bedingungslosen Akzeptanz, da sie frei von den Wertvorstellungen und Normen der Gesellschaft sowie zum Denken in menschlichen Kategorien nicht fähig sind (Wohlfarth; Mutschler, 2020, S. 55). Das bedeutet, „gleich wie unattraktiv, ungepflegt, hilflos, langsam usw.“ (Otterstedt, 2003, S. 67) Menschen sind, Tiere sind ihnen unbedingt zugeneigt. Dies wird als „Aschenputtel-Effekt“ bezeichnet. Das Erleben von Geborgenheit, Zuneigung, Verstehen sowie emotionaler Zuwendung durch Tiere ist vor allem für Kinder bedeutsam (Otterstedt, 2003, S. 67; Wohlfarth; Mutschler, 2020, S. 56). Durch ein Tier kann ein Kind erfahren, wie es ist, „gebraucht, gemocht und akzeptiert zu werden, [...] [was] sich nachhaltig auf das Selbstwertgefühl aus[wirkt]“ (Wohlfarth; Mutschler, 2020, S. 56). Das Kind empfindet somit die Situation, in der es mit dem Tier interagiert, als belastungsfrei und nicht bedrohlich (Otterstedt, 2003, S. 67).

Zudem sind positive Wirkungen auf sozialer Ebene möglich (Beetz; Wohlfarth; Kotrschal, 2021, S. 25). Zum einen sind Tiere „soziale Katalysatoren, d. h. nicht nur der Kontakt mit dem Tier selbst gestaltet sich einfach, sondern in ihrer Anwesenheit ist auch die Schwelle zur Kontaktaufnahme mit anderen Menschen niedriger“ (Beetz, 2021, S. 64). Voraussetzung ist, dass die Tiere als freundlich wahrgenommen werden. Andere Menschen haben dann meist einen sympathischeren Eindruck von den Besitzer*innen. Durch die Begleitung ihres Tieres wird ihnen zugleich mehr Aufmerksamkeit geschenkt sowie mehr Vertrauen entgegengebracht (ebd., S. 64f.). Als „Eisbrecher“ kann das Tier somit zur Verbesserung der zwischenmenschlichen Kommunikation (verbal und nonverbal) sowie Interaktion beitragen (Beetz, 2021, S. 64; Beetz; Wohlfarth; Kotrschal, 2021, S. 25). „Der Kontakt gestaltet sich freundlicher, es wird mehr gelächelt und über Positives kommuniziert“ (Beetz; Wohlfarth; Kotrschal, 2021, S. 25). Zum anderen kann ein Mensch durch die soziale Interaktion beziehungsweise den Körperkontakt mit einem Tier Verbundenheit erleben. Durch die Herstellung von Körperkontakt und Nähe können Tiere das menschliche Bedürfnis nach einer sicheren Beziehung im Vergleich zu Menschen zumindest teilweise erfüllen (Otterstedt, 2003, S. 68; Wohlfarth; Mutschler, 2020, S. 51).

Die aufgeführten möglichen Wirkungen von Tieren und der Interaktion mit ihnen können überwiegend auf Menschen aller Lebensalter sowie von dem alltäglichen auf den professionellen Bereich, wie dem der tiergestützten Interventionen, übertragen werden. Das bedeutet allerdings nicht, dass diese Wirkungen auch überall auftreten (Beetz; Wohlfarth; Kotrschal, 2021, S. 24f.). Es ist zwingend zu betonen, „dass in solchen Studien meist versucht wird, zu standardisieren und Idealbedingungen herzustellen, d. h., mit besonders gut geeigneten Tieren und in idealen Settings (ruhig, wenig Störeinflüsse) zu arbeiten“ (ebd., S. 25). Aus diesem Grund ist in Bezug auf die Übertragungen beziehungsweise Verallgemeinerungen Vorsicht geboten (ebd.).

Sowohl die Interaktion zwischen Tier und Besitzer*in als auch die Mensch-Tier-Interaktion im Rahmen einer tiergestützten Intervention kann ebenso auf das (eingesetzte) Tier förderliche Wirkungen haben, wie zum Beispiel die Erhöhung des Oxytocin-Spiegels, die beim Streicheln erfolgende Reduktion des Blutdrucks sowie der Herzfrequenz, die sensorische Stimulation beim Tier aufgrund der stattfindenden Interaktion zwischen Mensch und Tier und/oder die angenehme Beschäftigung für das Tier durch die Interaktion mit einem Menschen. Besonders das Wohlbefinden des Tieres wird dadurch gefördert (Wesenberg, 2020, S. 116).

2.3 Zwischenfazit

„Tiere stärken oder bereichern das Gefüge von Beziehungen zwischen der Person und ihrer belebten Umgebung, und sie tragen dazu bei, dass auch psychisch, also gleichsam innerhalb der Person, eine Verbundenheit zwischen bewussten und unbewussten, zwischen kognitiven und emotionalen[...] Prozessen verbessert wird“ (Olbrich, 2003a, S. 69), fasst Olbrich treffend zusammen. In diesem Sinne wurde bisher deutlich, dass Mensch-Tier-Beziehungen sowie -Interaktionen sehr vielschichtig sind und die Mensch-Tier-Beziehung dabei für Mensch-Tier-Interaktionen sowie tiergestützte Interventionen von fundamentaler Bedeutung ist. Interventionen, in denen ein Tier anwesend ist, können wirksamer sein als Interventionen, in denen kein Tier eingesetzt wird (Beetz; Wohlfarth; Kotrschal, 2021, S. 40). Das ist mit den möglichen positiven Effekten, die Tiere in Mensch-Heimtier-Interaktionen und/oder tiergestützten Interventionen auf Menschen haben können, verdeutlicht worden (Beetz; Heyer, 2020, S. 42). Es wurde gezeigt und bereits von Beetz treffend zusammengefasst, „dass die Anwesenheit von Tieren und insbesondere der aktive Kontakt mit ihnen die allgemeine Gesundheit, Stimmung, soziale Interaktionen, Entspannung und das Wohlbefinden, aber vor allem psychologische und physiologische Anzeichen von Stress günstig beeinflusst“ (Beetz, 2021, S. 62). Hierfür wird vorausgesetzt, dass ein Mensch zu dem jeweiligen Tier einen positiven oder zumindest neutralen Bezug beziehungsweise vor ihm keine Angst hat (Beetz; Wohlfarth; Kotrschal, 2021, S. 32).

Der Forschungsstand bezüglich der Beziehungen zwischen Tieren und Menschen sowie ihrer möglichen Effekte ist im Allgemeinen jedoch spärlich. Nicht jede Beziehung zwischen einem Tier und einem Menschen ist förderlich beziehungsweise hilfreich. Dass auf jede Beziehung sowie Interaktion zwischen Mensch und Tier die Anwendung der herangezogenen Ansätze und Theorien gleichermaßen erfolgen kann, ist somit nicht möglich (Wesenberg, 2020, S. 33f.).

Die in tiergestützten Interventionen und persönlichen Beziehungen zwischen Tieren und Menschen stattfindenden Mensch-Tier-Interaktionen sind unterschiedlich (ebd., S. 34).

Persönliche Mensch-Heimtier-Beziehungen sind entscheidend durch ihre Vertrautheit sowie emotionale Nähe gekennzeichnet (Wesenberg, 2020, S. 34). Darum lassen sich „kurzfristige Interaktionen im Rahmen tiergestützter Interventionen [...] in ihren förderlichen Qualitäten“ (ebd.) mit diesen nicht vergleichen. Eine Übertragung der Effekte von Mensch-Heimtier-Beziehungen auf die Wirkungen von tiergestützten Interventionen ist daher nur beschränkt möglich (ebd.).

Auch die Studienlage zu den Effekten von Pferden und Hunden bezüglich tiergestützter Interventionen ist karg. Für den Einsatz in tiergestützten Interventionen sind sie besonders geeignet, da sie den Menschen phylogenetisch nahestehen und deshalb zum Aufbau einer sozialen Beziehung mit ihnen fähig sind. Es werden zudem andere, domestizierte Tierarten eingesetzt, wie zum Beispiel Kleintiere, Hühner, Schafe sowie Lamas. Hinsichtlich des Effekts ihres Einsatzes gibt es allerdings kaum Untersuchungen (Beetz; Wohlfarth; Kotschal, 2021, S. 25).

Anknüpfend an die Erklärungsansätze und -theorien sowie die positiven Wirkungen von Mensch-Tier-Beziehungen/-Interaktionen wird im nächsten Kapitel behandelt, was genau unter „Tiergestützte Interventionen“ zu verstehen ist, welche Begriffe im deutschsprachigen Raum verwendet werden und welche Voraussetzungen gegeben sein müssen, um tiergestützt arbeiten zu können. Zudem werden Potenziale und Grenzen tiergestützter Interventionen thematisiert.

3 Tiergestützte Interventionen

Die Begriffe, die im deutschsprachigen Raum bezogen auf tiergestützte Interventionen Verwendung finden, sind weder rechtlich geschützt noch allgemein gültig. Eine einheitliche Terminologie gibt es bisher nicht (Vernooij; Schneider, 2018, S. 34; Wesenberg, 2020, S. 98). Zudem ist mit „tiergestützt“ gemeint, „dass es sich bei der [t]iergestützten Förderung, Pädagogik und Therapie (noch) nicht um eine eigenständige, unabhängige Arbeitsmethode handelt“⁵ (Vernooij; Schneider, 2018, S. 34).

Menschen, die Tiere in ihre Arbeit einbeziehen und somit tiergestützt arbeiten wollen, haben einen Grundberuf erlernt, beispielsweise Sozialarbeiter*in oder Lehrer*in. Tiergestützte Arbeit ist nur auf der Basis dieses Grundberufs und der damit einhergehenden beruflichen Qualifikation möglich. Demzufolge können tiergestützte Interventionen bezogen auf den Grundberuf lediglich als ein zusätzliches Angebot betrachtet werden. Die berufliche Grundqualifikation ist zudem für den Erwerb von Zusatzqualifikationen entscheidend (ebd.). Generell muss sowohl der anbietende Mensch als auch das eingesetzte Tier bestimmte Voraussetzungen erfüllen, um tiergestützte Interventionen

⁵ Musiktherapie und Erlebnispädagogik sind Beispiele für unabhängige und eigenständige Arbeitsmethoden (Vernooij; Schneider, 2018, S. 34).

praktisch ausüben zu dürfen (Vernooij; Schneider, 2018, S. 34).

Bevor diese Voraussetzungen näher betrachtet werden, werden zuerst relevante Begriffe für tiergestützte Interventionen geklärt. Aufgrund der uneinheitlichen Terminologie, die in der Literatur vorzufinden ist, bezieht sich die Autorin bezüglich der Definitionen hauptsächlich auf ein Werk.

3.1 Begriffsdiskussion

Der Begriff „Tiergestützte Interventionen“ wird als Oberbegriff für diverse Formen des Tiereinsatzes in unterschiedlichen professionellen Settings verwendet (Wesenberg, 2020, S. 97). Monika A. Vernooij und Silke Schneider (2018) grenzen in ihrem gemeinsamen Werk „Handbuch der Tiergestützten Intervention“ vier Formen tiergestützter Interventionen für den deutschen Sprachraum ab. Dazu gehören tiergestützte Therapie, tiergestützte Pädagogik, tiergestützte Förderung und tiergestützte Aktivität (Vernooij; Schneider, 2018, S. 34). Diese sollen im Folgenden definiert werden.

„Unter [t]iergestützter Therapie werden zielgerichtete Interventionen im Zusammenhang mit Tieren subsumiert, welche auf der Basis einer sorgfältigen Situations- und Problemanalyse sowohl das Therapieziel als auch den Therapieplan unter Einbezug eines Tieres festlegen. Sie sind auf eine gezielte Einwirkung auf bestimmte Leistungs- und / oder Persönlichkeitsbereiche, oder auf die umfassende Be- und Verarbeitung von konfliktreichem Erleben ausgerichtet“ (ebd., S. 44, Herv. entfernt). Sie zielt also auf eine Verbesserung sowie Stärkung der Kompetenz der Lebensgestaltung ab, indem Konflikte, Erlebnisse und Verhaltensweisen bearbeitet werden. Ausschließlich Personen, die eine therapeutische Qualifikation innehaben, sind zur Durchführung dieser Interventionsform berechtigt. In der Behandlung kommt ein Tier, das spezifisch trainiert wurde und eine wichtige Komponente darstellt, gemäß dem vorliegenden Therapiekonzept zum Einsatz. Die Therapeut*innen müssen die Fortschritte, die je Therapiesitzung erzielt werden, dokumentieren (ebd.). Beispiele für Interventionen im Therapiebereich sind die tiergestützte (Kinder-)Psychotherapie, die tiergestützte Ergotherapie und die tiergestützte Physiotherapie (ebd., S. 184).

Weiterhin werden „[u]nter [t]iergestützter Pädagogik [...] Interventionen im Zusammenhang mit Tieren subsumiert, welche auf der Basis konkreter, klienten-/ kindorientierter Zielvorgaben Lernprozesse initiieren, durch die schwerpunktmäßig die emotionale und die soziale Kompetenz des Kindes verbessert werden soll“ (ebd., S. 41, Herv. entfernt). Ihr Ziel sind demzufolge Lernfortschritte im sozialen und emotionalen Bereich, indem sozial-emotionale Lernprozesse initiiert sowie unterstützt werden. Nur die im pädagogisch-sonderpädagogischen Bereich qualifizierten Fachkräfte, wie beispielsweise Lehrer*innen oder Sonderpädagog*innen, dürfen diese Interventionsform durchführen

(Vernooij; Schneider, 2018, S. 41). Eingesetzt wird hierbei ein spezifisch trainiertes Tier. Bezüglich der Zielvorgaben ist für jede Sitzung ein Protokoll anzulegen (ebd.). Tiergestützte Pädagogik kann im vorschulischen, schulischen sowie außerschulischen Bereich stattfinden. Tiere im Klassenzimmer oder ein Schulzoo können hier als Beispiele genannt werden (ebd., S. 181).

Mit „[t]iergestützter Förderung sind Interventionen im Zusammenhang mit Tieren [gemeint] [...], welche auf der Basis eines (individuellen) Förderplans vorhandene Ressourcen des Kindes stärken und unzulänglich ausgebildete Fähigkeiten verbessern sollen“ (ebd., S. 37, Herv. entfernt). Hierbei besteht das Ziel also darin, Entwicklungsfortschritte zu unterstützen. Diese Interventionsform darf von Fachkräften mit unterschiedlichen Qualifikationen im Bereich der Pädagogik und/oder Sonderpädagogik durchgeführt werden. Dazu gehören zum Beispiel Ergo- und Physiotherapeut*innen, Sonder- und Sozialpädagog*innen sowie Lehrpersonal. Das eingesetzte Tier muss dafür trainiert worden sein. Zur kritischen Überprüfung der Effektivität des Förderplans bedarf es Dokumentation (ebd., S. 37f.). Tiergestützte Förderung kann beispielsweise für Kinder im Vorschulalter vorteilhaft sein, um deren allgemeine Entwicklung zu unterstützen (ebd., S. 181).

Als tiergestützte Aktivität werden „Interventionen im Zusammenhang mit Tieren [bezeichnet] [...], welche die Möglichkeit bieten, erzieherische, rehabilitative und soziale Prozesse zu unterstützen und das Wohlbefinden von Menschen zu verbessern“ (ebd., S. 34, Herv. entfernt). Demnach zielt eine tiergestützte Aktivität darauf ab, dass das menschliche Wohlbefinden generell verbessert und somit die Lebensqualität gesteigert wird. Eingesetzt werden geeignete Tiere, die spezifische Merkmale innehaben. Die Durchführenden müssen keine bestimmte berufliche Qualifikation vorweisen. Zudem ist keine Dokumentation erforderlich. Ein wesentliches Beispiel für die tiergestützte Aktivität ist der Tierbesuchsdienst (ebd., S. 34ff.). Ebenso Tiere, die zu einer Einrichtung gehören, können hier genannt werden (ebd., S. 159).

Während tiergestützte Aktivitäten sporadische Aktivitäten darstellen, findet tiergestützte Förderung als ein Angebot, welches zeitlich festgelegt ist, mehrere Male statt. Tiergestützte Pädagogik sowie tiergestützte Therapie dauern einen längeren Zeitraum an und werden zu festgelegten Zeiten (regelmäßig) durchgeführt. Die beschriebenen Formen tiergestützter Interventionen weisen auf eine spezielle Vorbereitung des Tieres hin, welche für dessen Einsatz erforderlich ist (Kirchpfering, 2018, S. 13f.).

Bezüglich der Definitionen wird deutlich, dass keine von ihnen explizit auf die Soziale Arbeit zutrifft. In Abhängigkeit von den Zielen, der Zielgruppe, dem Arbeitsfeld sowie den Prinzipien, deren Umsetzung erfolgen muss, lässt sich Soziale Arbeit insbesondere den Interventionsformen „tiergestützte Förderung“ und „tiergestützte Aktivität“ zuordnen (ebd., S. 14f.).

Des Weiteren gilt für alle Interventionsformen, „dass diese von Menschen angeboten werden, die adäquate Kenntnisse über das Verhalten, die Bedürfnisse, die Gesundheit und die Indikatoren der Regulation von Stress der beteiligten Tiere besitzen“ (Wesenberg, 2020, S. 98).

3.2 Voraussetzungen, Potenziale und Grenzen tiergestützter Interventionen

Um eine professionelle tiergestützte Arbeit gewährleisten zu können, müssen von den Durchführenden grundlegende Voraussetzungen erfüllt werden (Wesenberg, 2020, S. 107). Zu diesen zählen „eine qualifizierte Ausbildung (Ausbildung zur Fachkraft für tiergestützte Interventionen, ggf. tierartsspezifische Vertiefung, Training und Ausbildung des Tieres bzw. des Mensch-Tier-Teams), regelmäßige Weiterbildungen, eine kontinuierliche Reflexion des eigenen Tuns (Supervision, interdisziplinäre Fallbesprechungen etc.) sowie die Evaluation der (gewünschten wie unerwarteten) Effekte der tiergestützten Arbeit“ (ebd.). Die Anforderungen an die Durchführenden sind feld- sowie tierartsspezifisch und somit sehr unterschiedlich (ebd., S. 106). Deshalb ist es nicht nur sinnvoll, sondern auch notwendig, dass die Durchführenden „nach der allgemeinen Weiterbildung zur Fachkraft für tiergestützte Interventionen über weitere Fortbildungen und Seminare die tierart- und feldspezifischen Kenntnisse sowie vor allem die praktischen Kompetenzen im Umgang mit einzelnen Tierarten und Tieren (z. B. dem eigenen Hund) [...] erwerben bzw. [...] vertiefen“ (ebd.). Von den Durchführenden werden demnach hohe Qualitätsansprüche gefordert. Dass auch tiergestützte Arbeit einen Wert besitzt, muss jedoch von der Öffentlichkeit beziehungsweise Gesellschaft noch stärker anerkannt sowie akzeptiert werden. Erst dann können die Durchführenden die notwendigen Qualitätsansprüche erfüllen. Die Leistungen, welche die hoch qualifizierten, tiergestützt arbeitenden Fachkräfte erbringen, sind in diesem Wert impliziert. Das Anerkennen dieser Leistungen seitens der Arbeitgeber*innen oder Institutionen muss sich besonders in monetärer Form zeigen, das heißt durch die finanzielle Vergütung der Fachkräfte, was heute jedoch nicht immer der Fall ist (ebd., S. 107f.).

In Bezug auf Soziale Arbeit müssen die Durchführenden neben sozialarbeiterischem Wissen also ebenfalls tierartsspezifisches Wissen besitzen. Das bedeutet, sie müssen umfassende Kenntnisse über die Erziehung, die Pflege, das Verhalten und die artgerechte Haltung der jeweiligen Tierart haben. Zudem müssen sie wissen, wie sie mit den eingesetzten Tieren kommunizieren sowie interagieren können (Wesenberg, 2020, S. 102; Wohlfarth, 2021, S. 58).

Weiterhin basieren tiergestützte Interventionen auf der „Beziehungs- und Prozessgestaltung im Beziehungsdreieck Klient[*in] – Tier – Bezugsperson/Fachperson“ (Wohlfarth, 2021, S. 58). Das bedeutet, dass die Fachkraft bei der Durchführung einer tiergestützten

Intervention auf das eingesetzte Tier genauso achten muss wie auf den Klienten oder die Klientin (Wesenberg, 2020, S. 102). Damit gehen auch die Berücksichtigung und die Abstimmung der Eigenarten sowie Bedürfnisse von Klient*in und Tier einher. Die Interaktion zwischen Tier und Klient*in muss einerseits von ersterem reaktiv akzeptiert und andererseits von letzterem*letzterer erwünscht sein. Es darf hierbei kein Zwang bestehen. Neben den positiven Wirkungen, die das eingesetzte Tier auf den Klienten oder die Klientin haben kann (vgl. Kap. 2.2), ist von der Fachkraft zudem auf die Wirkungen zu achten, welche der*die Klient*in auf dieses hat (Vernooij; Schneider, 2018, S. 103). Auf das eingesetzte Tier kann eine tiergestützte Intervention nämlich ebenso (förderliche) Wirkungen haben (Wesenberg, 2020, S. 116) (vgl. Kap. 2.2). Die Fachkraft ist demzufolge in hohem Maße dafür verantwortlich, dass es den Beteiligten, also Tier und Mensch, wohlergeht. Es ist möglich, dass dies bei der Fachkraft zu einer erhöhten Anspannung führt, welche sich wiederum negativ auf die Qualität ihrer Arbeit auswirken kann und somit auch auf Tier und Klient*in (ebd., S. 102).

Die „International Society for Animal Assisted Therapy“ (ISSAT) und die „European Society for Animal Assisted Therapy“ (ESSAT) sind zwei wesentliche Dachverbände für tiergestützte Interventionen und für den deutschen Sprachraum von Bedeutung. Sie legen die Kriterien für hohe Qualitätsstandards der Aus- und Weiterbildung fest (Vernooij; Schneider, 2018, S. 54; Wesenberg, 2020, S. 102). Eine derartig qualifizierte Ausbildung haben allerdings nicht alle tiergestützt Arbeitenden absolviert (Wesenberg, 2020, S. 102). „Formal-rechtliche Rahmenbedingungen [...] können nur gewisse Grundbedingungen tiergestützter Arbeit gewährleisten, eine hohe Qualität der konkreten Durchführungspraxis aber nicht sicherstellen“ (ebd.). Das bedeutet, dass alle Durchführenden für das permanente kritische Reflektieren ihres Handelns sowie für die Sicherung der Qualität ihrer Arbeit eigenverantwortlich sind (ebd.). Wie sich die Gestaltung einer belastungsfreien und gewinnbringenden tiergestützten Intervention sowohl für den Klienten oder die Klientin als auch für das eingesetzte Tier ermöglichen lässt, müssen sie ebenfalls eigenverantwortlich prüfen (ebd., S. 106). Allgemein handelt es sich hierbei also „um eine Selbstverpflichtung der Anbieter[*innen], die nach den Richtlinien und Qualitätsstandards von [...] ESAAT und ISAAT arbeiten und deren Angebote auch entsprechend zertifiziert bzw. akkreditiert sind“ (Kirchpfeing, 2018, S. 15).

Wie bereits in Kapitel 3.1 deutlich wurde, bedarf es einer speziellen Vorbereitung des Tieres in Form eines spezifischen Trainings beziehungsweise einer spezifischen Ausbildung, damit dieses in der jeweiligen Interventionsform zum Einsatz kommen kann (Kirchpfeing, 2018, S. 14; Wesenberg, 2020, S. 107). Die Tiere und insbesondere Hunde müssen hinsichtlich ihres Verhaltens und Wesens (Kirchpfeing, 2018, S. 34) sowie ihres Körperbaus und Aussehens für den Einsatz in tiergestützten Interventionen geeignet

sein. Das kann je nach Interventionsform variieren, das heißt, die Eignung orientiert sich nach dem Einsatz. Für Kindertagesstätten wird beispielsweise der Einsatz eines harmlos aussehenden Hundes empfohlen (Kirchpfering, 2018, S. 30f.). Zudem empfiehlt sich der Einsatz eines Hundes mit freundlichem Wesen. Das bedeutet, dass der Hund Freude daran hat, mit fremden Personen zusammen zu sein sowie zu ihnen (Körper-)Kontakt zu suchen und aufzunehmen (ebd., S. 38).

Für ein Tier geht dessen Einsatz in einer tiergestützten Intervention mit Stress einher. Daher müssen zur Gewährleistung des Tierwohls bestimmte Bedingungen von den Durchführenden beziehungsweise Bezugspersonen erfüllt werden, von denen einige anschließend genannt werden. Für alle Interventionsformen ist eine stabile, respekt- und vertrauensvolle Beziehung zwischen Tier und Besitzer*in, also zwischen Tier und Fachkraft unabdingbar.⁶ Neben einer stabilen Bezugsperson muss es in einer Einrichtung für das Tier vorhandene Zonen als Rückzugsort/-möglichkeit geben. Zu der Arbeit mit Menschen muss für das Tier ein Ausgleich geschaffen werden. Beispiele hierfür sind Auslauf und Spiel. Generell müssen dem Tier genügend Pausen zur Entspannung und Erholung eingeräumt werden. Außerdem ist auf einen relativ geregelten Tagesablauf zu achten. Das Wohl(ergehen) von dem zum Einsatz kommenden Tier steht sowohl beim Planen als auch während der tiergestützten Intervention immer an erster Stelle (Vernooij; Schneider, 2018, S. 107ff.).

Indem der*die Klient*in das eingesetzte Tier „als ‚Du‘ und damit als Individuum mit einer individuellen Persönlichkeit und mit spezifischen Gefühlen“ (Beetz; Wohlfarth; Kotrschal, 2021, S. 37) wahrnimmt (vgl. Kap. 2.1.3), kann eine tiergestützte Intervention gelingen (ebd.). Um positive Wirkungen zu ermöglichen (vgl. Kap. 2.2), müssen sich die Beteiligten, das heißt Fachkraft, Klient*in und Tier, „auf einer gleichwertigen und gleichberechtigten Ebene begegnen und auf dieser Basis miteinander kommunizieren und interagieren“ (Vernooij; Schneider, 2018, S. 109). Mitbestimmt wird eine Interventionssituation jedoch zudem von äußeren Störfaktoren und der Tagesbefindlichkeit des Tieres, was allen Beteiligten bewusst sein muss (ebd.).

Damit das Tier den Klienten oder die Klientin positiv beeinflussen kann, müssen beide eine Beziehung zueinander aufgebaut haben. Das gelingt nur, wenn er*sie zu dem Tier eine Affinität hat (vgl. Kap. 2.1.1). Doch nicht jeder Mensch hat zu Tieren eine Affinität. Daraus lässt sich ableiten, dass sich Tiere demzufolge nicht auf alle Menschen förderlich auswirken (ebd., S. 112).

Die Durchführung einer tiergestützten Intervention ist nur dann sinnvoll, wenn „das Tier

⁶ Vor allem dann, wenn ein Tier zu einer Einrichtung gehört, muss dieses eine Hauptbezugsperson haben, der es gehorchen und an der es sich orientieren muss (Vernooij; Schneider, 2018, S. 107).

der Person etwas bieten kann, was sie braucht, was ihr Leben nachweislich bereichert und / oder was für die notwendige Motivation sorgt, an den vorgesehenen Aktivitäten und Behandlungen teilzunehmen“ (Vernooij; Schneider, 2018, S. 112). Eine Teilnahme ist immer freiwillig. Positive Effekte können sich bei den Klient*innen entweder sofort oder im Laufe weiterer Mensch-Tier-Begegnungen zeigen. Es ist allerdings nicht auszuschließen, dass ein*e Klient*in nach der ersten Mensch-Tier-Begegnung mit der Ablehnung einer weiteren reagiert. Das ist von der Fachkraft ernst zu nehmen (ebd.).

Trotz der positiven Effekte von tiergestützten Interventionen existieren noch immer zahlreiche Vorbehalte, besonders bezüglich des Tiereinsatzes in Einrichtungen des Gesundheits- sowie Sozialwesens. Am häufigsten finden sich Gegenargumente aufgrund hygienischer Bedenken. Solche Einwände sind beispielsweise, dass ein Tier Krankheitserreger, Haare und Schmutz einschleppt, Allergien verschlimmert oder auslöst, beißt, kratzt, die Kleidung der Menschen verschmutzt und generell unhygienisch ist. Weitere Vorbehalte sind zum einen haftungsrechtliche Konsequenzen aufgrund von Zwischenfällen mit dem Tier und zum anderen, dass ein Tier in einer Einrichtung den funktionalen Tagesablauf durcheinanderbringt oder Unfälle verursacht werden, indem das Tier einen Menschen umreißt, anspringt oder dieser über es stolpert (Schwarzkopf, 2003, S. 106; Wesenberg, 2020, S. 108). Werden gewisse Regeln eingehalten, können allergische Reaktionen, Unfälle sowie Infektionen minimiert oder sogar vermieden werden. Hierzu zählen zum Beispiel eine gesunde Ernährung sowohl des Tieres als auch des Menschen, regelmäßige Impfungen, Entwurmungen und Tierarztbesuche des Tieres, das Fernhalten des Tieres von Lebensmitteln sowie von Räumen der Lebensmittelzubereitung. Zudem muss das Tier gesund sein und artgerecht gehalten werden, was genügend Frischluft und Auslauf impliziert. Sich von einem Tier abschlecken zu lassen sowie ein Tier zu küssen, muss vermieden werden. Wurde der Umgang mit einem Tier beendet, muss sich jede*r Beteiligte die Hände waschen. Das zusätzliche Desinfizieren der Hände ist insbesondere für immungeschwächte Menschen empfehlenswert. Es gibt jedoch (Einzel-)Fälle, in denen aufgrund des Gesundheitszustands des Klienten oder der Klientin auf den Kontakt mit einem Tier verzichtet werden muss, beziehungsweise dieser nicht zu empfehlen ist. Dadurch wird nicht nur der*die Klient*in geschützt, sondern ebenso die Mitmenschen und das Tier (Schwarzkopf, 2003, S. 110; Vernooij; Schneider, 2018, S. 114f.; Wesenberg, 2020, S. 109).

Des Weiteren gibt es auch Zweifel bezüglich der Wirkpotenziale und des Nutzens von tiergestützten Interventionen. Deshalb ist es dringend notwendig, dass die diesbezüglichen Untersuchungsergebnisse, die bisher vorliegen, intensiver wissenschaftlich fundiert sowie differenziert werden (Wesenberg, 2020, S. 110).

Weitere Grenzen für einen Tiereinsatz können neben einer Immunschwäche, einer

Tierhaarallergie, einer Aversion gegenüber einem Tier und/oder einer Tierphobie zudem religiöse, kulturelle oder persönliche Gründe sein. Bei tiergestützter Arbeit mit Kindern in Kindertagesstätten oder Grundschulen ist außerdem die Zustimmung der gesetzlichen Vertreter*innen, also üblicherweise der Eltern erforderlich. Diese können ebenso eine tiergestützte Intervention ablehnen. Hinsichtlich einer tiergestützten Intervention stellen auch unrealistische Ziele oder überzogene Erwartungen Grenzen dar (Kirchpfeing, 2018, S. 45f.). Weiterhin muss die Fachkraft entsprechend reagieren, wenn das eingesetzte Tier Stressanzeichen, die auf eine Überforderung oder Überanstrengung hindeuten, zeigt (ebd., S. 43f.).

Hinsichtlich des Kontakts zu und der Haltung von Tieren in Einrichtungen des Gesundheits- sowie Sozialwesens existieren weder Richtlinien noch Standards, die verbindlich und einheitlich sind. In Bezug auf die Wahrung des Schutzes und Wohlergehens der Tiere zeigt sich dieses Problem ebenfalls (Wesenberg, 2020, S. 110). „Einzig die notwendige Erlaubnis zur ›gewerbsmäßigen‹ Nutzung von Tieren nach § 11 TSchG gibt eine rechtliche Rahmenbedingung vor, die allerdings weit gefasst und in ihrer Anwendung von den Veterinärämtern regional unterschiedlich ausgelegt wird“⁷ (ebd., S. 98). In tiergestützten Interventionen Tiere professionell einzusetzen, ist mit der gewerbsmäßigen Nutzung der Tiere gemeint. Je nach Interventionsform, Setting sowie eingesetzter Tierart gibt es bezogen auf die rechtlichen Rahmenbedingungen deutliche Unterschiede (ebd., S. 111). Neben Tierschutzbestimmungen bestehen noch andere rechtliche Regelungen, wie zum Beispiel haftungs- und versicherungsrechtliche Regelungen, Unfallverhütungsvorschriften sowie das Infektionsschutzgesetz. Es ist beispielsweise empfehlenswert, einen Hygieneplan zu erstellen. Der in tiergestützten Interventionen stattfindende Tierkontakt ist in diesen einzubeziehen. Bestimmte Einrichtungen sind nach § 36 Infektionsschutzgesetz sogar zu der Erstellung des Hygieneplans verpflichtet (Vernooij; Schneider, 2018, S. 114; Wesenberg, 2020, S. 112).

Ein großes Potenzial tiergestützter Interventionen ist deren salutogenetische Orientierung (Wohlfahrt, 2021, S. 58). Sie ermöglichen den Klient*innen, dass diese mit ihrer belebten Umwelt eine stimmige Verbundenheit erfahren können. Hierfür ist sowohl die Biophilie-Hypothese (vgl. Kap. 2.1.1) als auch die (analoge) Kommunikation zwischen Mensch und Tier (vgl. Kap. 2.1.5) grundlegend (Beetz; Wohlfarth, 2021, S. 50).

Salutogenese bedeutet Gesundwerdung, zu welcher das Gefühl der Kohärenz, das heißt das Gefühl des Vertrauens beitragen kann (ebd., S. 45). Dieses Kohärenzgefühl setzt sich aus einer Sinnhaftigkeit, Handhabbarkeit und Verstehbarkeit zusammen und stellt ein Bewältigungspotenzial dar, „welches den Menschen in die Lage versetzt,

⁷ TSchG bedeutet Tierschutzgesetz (Wesenberg, 2020, S. 111).

flexibel und situationsangepasst auf Krisen reagieren zu können“ (Beetz; Wohlfarth, 2021, S. 44f.). Teilweise krank sowie teilweise gesund ist dieser entweder mehr oder weniger (Gesundheits-Krankheits-Kontinuum) (ebd., S. 46).

Eine Förderung des Kohärenzgefühls des Klienten oder der Klientin ist während einer tiergestützten Intervention möglich. Indem der*die Klient*in diese als ein Geschehen wahrnimmt, welches verständlich, geordnet sowie konsistent ist, wird die Verstehbarkeit gefördert. Damit dies gelingt, müssen die Durchführenden die tiergestützte Intervention optimal anleiten. Es braucht zudem ein geeignetes Tier, welches sich entsprechend verhält, und eine angemessene Umgebung ohne Störfaktoren. Eine sowohl beruhigend als auch anregend wirkende sowie Spaß machende tiergestützte Intervention ist für die Handhabbarkeit wesentlich. Zur Erreichung dieser darf der*die Klient*in keine Überforderung innerhalb der tiergestützten Intervention erleben. Die Vermittlung von Zuversicht sowie Erfolgserlebnissen ist hierbei nur möglich, wenn bezogen auf die zu bewältigende Aufgabe ein angemessener Grad der Schwierigkeit vorliegt. Indem der*die Klient*in sinnvolle Aktivitäten ausübt, in die das Tier einbezogen wird, stellt sich möglicherweise Sinnhaftigkeit ein (ebd., S. 51). Salutogenetisch orientierte tiergestützte Interventionen „sind dynamisch prozess-/lösungsorientiert und geben der (Selbst-)Regulation großen Raum“ (ebd.).

3.3 Zwischenfazit

Zur Salutogenese der Menschen können Mensch-Tier-Interaktionen sowohl im privaten als auch professionellen Bereich einen bedeutenden Beitrag leisten (Beetz; Wohlfarth, 2021, S. 51). Tiere geben als Heimtiere „vielen Menschen aller Altersgruppen und Lebenssituationen Sinn, ein Gefühl der Handhabbarkeit zumindest dieses Aspekts ihres Lebens und insgesamt ein Gefühl von Kohärenz“ (ebd.). Dass ein Tier im Leben eines Menschen eine stabile Komponente sein kann, ist vor allem in Krisen bedeutsam. Besonders dann vermittelt das Tier dem Menschen Kontinuität sowie Stabilität. Die Förderung des Gefühls der Kohärenz von Klient*innen kann zudem durch den Einsatz von Tieren im Rahmen tiergestützter Interventionen erfolgen. Darüber hinaus tragen die eingesetzten Tiere verschiedenartig zu deren Salutogenese ganzheitlich bei (ebd., S. 51f.).

Generell stehen „[i]n der [t]iergestützten Intervention [...] zum einen die Erreichung positiver Effekte für den Empfänger, zum anderen der Schutz und das Wohlergehen des Tieres im Vordergrund der Planung, Durchführung und Bewertung einer Interventionssituation“ (Vernooij; Schneider, 2018, S. 113), was in diesem Kapitel deutlich geworden ist und von Vernooij und Schneider treffend zusammengefasst wird.

Im Verlauf der letzten Jahre fand in Deutschland eine äußerst dynamische Weiterentwicklung tiergestützter Interventionen statt (ebd., S. 59). Mittlerweile gibt es eine

aktive Verbandsarbeit sowie zahlreiche Ausbildungs- und Weiterbildungsinstitute (Ver-
nooij; Schneider, 2018, S. 59).

Mit den oben genannten Vorbehalten muss sich allerdings dringend noch intensiver er-
gebnisoffen, objektiv sowie kritisch auseinandergesetzt werden. Ebenso muss aner-
kannt werden, dass tiergestützte Interventionen Grenzen haben. Nur so kann es gelin-
gen, dass tiergestützte Arbeit zunehmend (finanziell) anerkannt und stärker akzeptiert
wird (Wesenberg, 2020, S. 108).

Außerdem wurde ersichtlich, dass es einer Vereinheitlichung von Ausbildungsvorgaben,
Rechtsvorschriften, Bezeichnungen sowie Begriffen für tiergestützte Interventionen, die
zum Einsatz kommenden Tiere und die Durchführenden bedarf (ebd., S. 98). Um die
Wirkung einer tiergestützten Intervention sowie der Beziehung zwischen Tier und
Mensch erklären zu können, wurde bisher versucht, ein allgemeines Modell zu entwi-
ckeln. Für spezifische Begegnungen zwischen Tieren und Menschen spezifische Wir-
kungsmodelle zu erforschen, erscheint jedoch vielversprechender (ebd., S. 34).

Des Weiteren ist bislang kaum ein wissenschaftlicher Fachdiskurs der Sozialen
Arbeit bezüglich tiergestützter Arbeit vorhanden, obwohl auch Sozialarbeiter*innen tier-
gestützt arbeiten. Für spezifische Settings oder bestimmte Klient*innengruppen Sozialer
Arbeit existieren lediglich vereinzelte Publikationen. Auf Soziale Arbeit sowie deren Er-
fordernisse wird sich ebenfalls nur in wenigen Publikationen bezogen. Überwiegend grei-
fen Sozialarbeiter*innen auf Publikationen anderer Fachdisziplinen zurück. Damit nicht
nur die Begründung einer tiergestützten Sozialen Arbeit erfolgen, sondern auch diese
fast ausschließlich bestehende disziplinäre Leere gefüllt werden kann, muss dringend
ein eigenständiger fachlicher Diskurs der Sozialen Arbeit entstehen (Buchner-Fuhs;
Rose, 2012, S. 11; Kirchpfering, 2018, S. 15; Wesenberg, 2020, S. 12f.).

Bisher wurden überwiegend theoretische Aspekte der Mensch-Tier-Beziehung und -In-
teraktion sowie tiergestützter Interventionen beleuchtet. Deshalb werden im folgenden
Kapitel Möglichkeiten aufgezeigt, wie Sozialarbeiter*innen mit der Zielgruppe Kinder in
der Praxis tiergestützt arbeiten können. Hierbei wird sich auf die pädagogischen Einrich-
tungen Kindertagesstätte und Grundschule fokussiert.

4 Tiergestützte Arbeit in Kindertagesstätten und Grundschulen

Dass Sozialarbeiter*innen ihren Hund in ihre Arbeit in der Kindertagesstätte oder Grundschule einbeziehen, also in der Einrichtung oder am Arbeitsplatz einsetzen dürfen, muss in einem Konzept verankert sowie von der Einrichtungsleitung genehmigt sein. Um die Qualität der hundegestützten Arbeit der Sozialarbeiter*innen abzusichern und zu definieren, bedarf es demzufolge eines schriftlichen Konzepts. Dieses muss öffentlich zugänglich sein und dient der Erhöhung der Professionalität des Tiereinsatzes sowie deren Kommunikation nach außen (Kirchpfering, 2018, S. 48f.). Bei der tiergestützten Arbeit in diesen pädagogischen Einrichtungen sind die oben benannten Voraussetzungen, Potenziale und Grenzen von den Fachkräften immer zu beachten (vgl. Kap. 3.2).

Der Besuch einer Kindertagesstätte stellt ein freiwilliges Angebot dar. Im Gegensatz dazu ist der Besuch einer Grundschule für alle Kinder obligatorisch. Beide Einrichtungen werden in der Regel von jedem Kind besucht (Schneider, 2023, S. 117). Deshalb machen sie essenzielle Räume in der Lebenswelt der Kinder aus. Die dort arbeitenden Fachkräfte können für die Kinder sekundäre Bezugspersonen sein. Hat ein Kind eine stabile Beziehung zu einer Fachkraft aufgebaut, kann sich das förderlich auf dessen Lernen und Explorieren und somit die Entwicklung des Kindes auswirken (Beetz; Heyer, 2020, S. 54; Beetz; Wohlfarth; Kotschal, 2021, S. 33) (vgl. Kap. 2.1.4).

Aus diesem Grund liegt der Fokus dieses Kapitels darauf, inwiefern tiergestützte Interventionen von Sozialarbeiter*innen beziehungsweise (sozial-)pädagogischen Fachkräften in diesen pädagogischen Einrichtungen umgesetzt beziehungsweise gestaltet werden können.

4.1 Möglichkeiten von tiergestützten Interventionen in Kindertagesstätten

Die Arbeit der in einer Kindertagesstätte tätigen (sozial-)pädagogischen Fachkräfte basiert auf dem 2011 vom Sächsischen Staatsministerium für Kultus herausgegebenen Sächsischen Bildungsplan. Dieser enthält den Bildungsbereich „Naturwissenschaftliche Bildung“, welcher Naturbegegnungen als wesentliche Komponenten impliziert. Die unbelebte sowie belebte Natur zusammen zu erforschen, wird dabei vom „Leitbegriff Entdecken“ umfasst (SMK, 2011, S. 4; Wesenberg, 2020, S. 129). Zentral ist hier also, dass Kinder vor allem „die natürlichen Kreisläufe des Lebens kennenlernen und darüber verschiedene grundlegende Lernerfahrungen machen“ (Wesenberg, 2020, S. 129). Besonders bedeutsam sind Naturerfahrungen – zum Beispiel das Kennenlernen von Naturphänomenen (Licht, Schatten, Nebel, Schnee, Hagel, Regen) und das Wahrnehmen der Natur als Sinnes- sowie Spielort (SMK, 2011, S. 126) – für Kinder, die in urbanen Gebieten aufwachsen. Sowohl Begegnungen mit Pflanzen und Tieren als auch Naturerfahrungen müssen Kindern ermöglicht werden (Wesenberg, 2020, S. 130f.). Der

Kindertagesstätte obliegt hierbei, wie diese konkret gestaltet werden und der Bildungsauftrag somit umgesetzt wird (Wesenberg, 2020, S. 130f.).

Für Begegnungen zwischen Tieren und Kindern gibt es verschiedene Möglichkeiten. In der Kindertagesstätte können beispielsweise eigene Tiere gehalten sowie in die Angebote der Fachkräfte eingebunden werden. Ebenso ist es möglich, dort tiergestützte Interventionen durchzuführen. Dafür kann entweder das Tier einer angestellten Fachkraft einbezogen oder ein*e externe*r Anbieter*in mit seinem*ihrem Tier eingeladen werden (Wesenberg, 2020, S. 131).

Ein (sozialer) Spaziergang mit einer kleinen Kindergruppe und einem Hund stellt beispielsweise eine Möglichkeit für eine Interventionseinheit dar und kann vielfältig gestaltet werden. Eine Förderung verschiedener Bereiche der kindlichen Entwicklung kann hierbei erfolgen, indem Kinder die Bewegung im Freien erleben. Zur körperlichen Aktivität beziehungsweise Fortbewegung werden insbesondere Kinder, die sonst bewegungsunwillig sind, durch den Hund motiviert. Außerdem ist eine Beobachtung des Hundes beim Spaziergehen möglich (Liese-Evers; Heier, 2021, S. 85). Das gemeinsame Beobachten des Hundes kann genutzt werden, um mit den Kindern über den Hund ins Gespräch zu kommen, also beispielsweise „was der Hund tut, warum er es macht, wie er sich fortbewegt und wie er kommuniziert“ (ebd.). Sowohl das Agieren als auch das Verhalten des Hundes kann mit dem des Menschen verglichen werden. Werden in den Spaziergang mehrere Hunde einbezogen, können zudem eine Beobachtung, eine Beschreibung sowie ein Vergleich ihrer innerartlichen Kommunikation stattfinden. Der Spaziergang kann auch als „Schnitzeljagd“ gestaltet werden. Die spielerische Zusammenarbeit, die dabei von den Kindern erfolgen muss, kann in der kleinen Kindergruppe zu einer Stärkung des sozialen Miteinanders führen (ebd.). „Unter Einbezug des Hundes können kleine Aufgaben gestellt werden wie Rätsel lösen, Achtsamkeits- oder Turnübungen durchführen, Wettrennen, Gegenstände suchen und sammeln“ (ebd.). Eine weitere Aufgabe ergibt sich aus der erfolgreichen Bewältigung der vorherigen. Dass dem Hund Leckerlis gegeben werden dürfen, kann einen Anreiz schaffen. Allerdings ist von den Durchführenden darauf zu achten, dass dieser nicht überfüttert wird. Statt Leckerlis können beispielsweise auch Möhrenstücke als gesunde Belohnungen gefüttert werden (ebd.).

Zudem können gemeinsam mit Tierexpert*innen, wie beispielsweise Vogelkundler*innen oder Förster*innen, Exkursionen stattfinden. Die Fachkräfte können ebenfalls Professionelle, wie zum Beispiel Hundetrainer*innen oder Tierärzt*innen, die einen tierbezogenen Beruf erlernt haben, einladen. Zu speziellen Themen wie „Tiere auf dem Bauernhof“ oder „Bienen“ können Projekte von den Fachkräften gestaltet werden (Wesenberg, 2020, S. 131). Weiterhin können auf dem Gelände der Kindertagesstätte eine

Schmetterlingswiese angelegt, (in der kalten Jahreszeit) ein Vogelhaus beobachtet sowie für das Gelände ein Insektenhotel gebaut werden. Tierparks, Zoos, konventionelle Landwirtschaftsbetriebe oder Bauernhöfe können zudem mit den Kindern besucht werden (Wesenberg, 2020, S. 131). Hier muss jedoch „eine kritische Einbettung und Reflexion erfolgen (die natürlich auch in den oben genannten Beispielen wichtig sind, in diesen Institutionen aber besonders bedeutsam erscheinen)“ (ebd.). In diesem Zusammenhang ergibt sich die Gelegenheit der Heranführung von Kindern „an grundlegende Themen wie Tierrechte, artgemäße und tierwohlgerechte Tierhaltung oder Artenschutz“ (ebd.). Für die Kinder einer Kindertagesstätte gibt es außerdem von Begegnungshöfen⁸ vielfältige Angebote, die Begegnungen zwischen Tieren und Kindern ermöglichen. Dazu gehören zum Beispiel auf dem Bauernhof stattfindende Erlebnistage, Erzählspaziergänge sowie Farmführungen. Ebenso können themenzentrierte Angebote, welche an einem Tag oder mehreren Tagen auf dem Begegnungshof stattfinden, als pädagogische Projekte gestaltet werden. „Vom Alpaka zur Wolle“ kann beispielhaft genannt werden. Die Interessen der Kinder stehen hierbei im Vordergrund (ebd., S. 130ff.).

Auf umliegenden Wiesen oder in einem nahe gelegenen Wald mit den Kindern spazieren zu gehen, bietet des Weiteren die Möglichkeit, Pflanzen und Tiere zu beobachten (Wesenberg, 2020, S. 131). Auch das Erleben der Jahreszeiten hängt mit solchen Naturbeobachtungen zusammen (Liese-Evers; Heier, 2021, S. 67). „Beobachtungen von Tieren in der freien Natur sind demnach immer ganzheitliche Prozesse mit dem Kreislauf der Natur“ (ebd.). Aufgrund dessen liefern diese für die Bereiche „Natur“ und „Umwelt“ zahlreiche Lernthemen. Heimische Tierarten in der Natur zu beobachten, ist bezüglich tiergestützter Arbeit noch aus weiteren Gründen vorteilhaft. Sind die zeitlichen und/oder räumlichen Kapazitäten, welche für einen Tiereinsatz in einer Kindertagesstätte zusätzlich gebraucht werden (vgl. Kap. 3.2), kaum oder wenig vorhanden, eignen sich Naturbeobachtungen insbesondere für diese Einrichtung (ebd.).

Der Aufbau einer emotionalen Beziehung bei Kontakten von Kindern zu Tieren erfolgt bei Naturbeobachtungen grundsätzlich nicht. Positive Effekte können hierbei dennoch auftreten und sind nicht zu unterschätzen. Es kann eine signifikante Senkung der Stressbelastung von sich in der Natur bewegendem Kindern stattfinden. Indem sie sich dort bewegen und Außenreize wahrnehmen, ist ein spielerisches und leichtes Angehen von Problemen möglich (ebd., S. 67f.). „Die Ruhe und die Atmosphäre der Natur können zu positiven Synergien führen, wie zum Beispiel zu mehr Gesprächsbereitschaft, Unbefangenheit, Rücksichtnahme (Achtung auch vor den kleinsten Lebewesen) sowie der

⁸ Begegnungshöfe sind zertifizierte Einrichtungen, das heißt Höfe, deren Qualitätsansprüche an Begegnungen zwischen Tieren und Menschen sowie die Haltung von Tieren sehr hoch sind (Wesenberg, 2020, S. 131).

Förderung von Lerninteressen“ (Liese-Evers; Heier, 2021, S. 68).

Eine tiergestützte Intervention stellen jedoch nicht alle der aufgeführten Möglichkeiten dar (vgl. Kap. 3.1), sondern eher „wenig formalisierte naturpädagogische Projekte oder Ansätze des weiter gefassten Green-Care-Konzepts“⁹ (Wesenberg, 2020, S. 132). Außerdem ist zu beachten, dass die verschiedenen Angebote und Projekte altersgerecht gestaltet werden müssen. Aufgrund ihres Entwicklungsstands sind jüngere Kinder (unter sechs Jahren) zu einer artgerechten sowie zuverlässigen Interaktion mit einem Hund noch nicht imstande, was ebenso beachtet werden muss (Kirchpfering, 2018, S. 107).

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Angebote in Form von Projekt- sowie Gruppenarbeit stattfinden können. Die Angebote können außerdem gruppenübergreifend durchgeführt werden und bei Bedarf auch in Form von Einzelarbeit, zum Beispiel als hundegestützte Interventionseinheit für ein Kind mit speziellem Förderbedarf (ebd., S. 108f.).

Bezüglich des Arbeitens in Kindertagesstätten muss betont werden, dass Sozialarbeiter*innen üblicherweise als Einrichtungsleitung und nicht im Gruppenprozess tätig sind (Wesenberg, 2020, S. 129). Ausnahmen bilden jedoch beispielsweise Kindertagesstätten, die inklusiv arbeiten. Damit in einer Kindertagesstätte inklusive Bildung sowie Betreuung umgesetzt werden können, ist ein multiprofessionelles Team notwendig. Diese alltagsintegrierte Förderung ermöglicht zum einen, dass die Fachkräfte besser miteinander zusammenarbeiten können und die Eltern entlastet werden (Stolakis; Simon; Hohmann u.a., 2023, S. 326f.). Zum anderen „ist eine alltagsintegrierte Förderung auch für die Kinder gewinnbringend, da sie nicht aus ihrer Gruppe herausgenommen werden müssen und sich trotz zusätzlicher Förderung nicht in einer Sonderrolle erleben“ (ebd., S. 327). Als Beispiel für eine Kindertagesstätte, in welcher Inklusion gelebt wird, ist die Christliche Kindertagesstätte „Pustebblume“ in Frankenberg/Sachsen zu nennen (Christliche Kindertagesstätte „Pustebblume“, o.S.).

⁹ „Green Care kann [...] als Oberbegriff für verschiedene zielgerichtete und geplante Interventionen verstanden werden und schließt neben gartengestützten Interventionen, Ansätzen sozialer Landwirtschaft, Natur- und Outdoorbasierten Interventionen auch tiergestützte Interventionen ein“ (Wesenberg, 2020, S. 132).

4.2 Tiergestützte Arbeit mit Hunden in Grundschulen

In Grundschulen werden Schulhunde häufig von Lehrer*innen eingesetzt (Beetz, 2021, S. 21). Zum Schulalltag, „der immer mehr nicht nur der Wissensvermittlung dient“ (Schulhundweb, o.S.), gehören heute neben Lehrer*innen ebenfalls Schulsozialarbeiter*innen. Das bedeutet, dass auch letztere einen Schulhund einsetzen können und dessen Einsatzmöglichkeiten somit vielfältiger geworden sind (ebd.).¹⁰ Schulsozialarbeit stellt eine Leistung der Kinder- und Jugendhilfe dar, welche im § 13a SGB VIII gesetzlich verankert ist (§ 13a SGB VIII; Wesenberg, 2020, S. 139) und wird von Speck wie folgt definiert:

„Unter Schulsozialarbeit wird [...] ein Angebot der Jugendhilfe verstanden, bei dem sozialpädagogische Fachkräfte kontinuierlich am Ort Schule tätig sind und mit Lehrkräften auf einer verbindlich vereinbarten und gleichberechtigten Basis zusammenarbeiten, um junge Menschen in ihrer individuellen, sozialen, schulischen und beruflichen Entwicklung zu fördern, dazu beizutragen, Bildungsbenachteiligungen zu vermeiden und abzubauen, Erziehungsberechtigte und LehrerInnen bei der Erziehung und dem erzieherischen Kinder- und Jugendschutz zu beraten und zu unterstützen sowie zu einer schülerfreundlichen Umwelt beizutragen. Zu den sozialpädagogischen Angeboten und Hilfen der Schulsozialarbeit gehören insbesondere die Beratung und Begleitung von einzelnen SchülerInnen, die sozialpädagogische Gruppenarbeit, die Zusammenarbeit mit und Beratung der LehrerInnen und Erziehungsberechtigten, offene Gesprächs-, Kontakt- und Freizeitangebote, die Mitwirkung in Unterrichtsprojekten und in schulischen Gremien sowie die Kooperation und Vernetzung mit dem Gemeinwesen“ (Speck, 2006, S. 23).

Demnach orientiert sich Schulsozialarbeit auch an den Lebenswelten der Schüler*innen. Dieses Konzept der lebensweltorientierten Schulsozialarbeit wird mit den oben als Angebote und Hilfen genannten Kernleistungen beschrieben, welche ebenfalls das Arbeitsprofil der Schulsozialarbeit bilden (Speck, 2022, S. 83). Aus der Definition geht ebenso hervor, dass diese Kernleistungen insbesondere die drei klassischen Methoden der Sozialen Arbeit umfassen. Dazu gehören die Gemeinwesenarbeit, die soziale Gruppenarbeit sowie die soziale Einzel(fall)hilfe (Galuske, 2018, S. 997; Speck, 2006, S. 24).

Schulsozialarbeiter*innen stehen verschiedene tiergestützte Ansätze zur Verfügung. Sie können beispielsweise ihren Hund in Einzelfallberatungen einbeziehen, zielgerichtete Programme durchführen oder Projekte veranstalten (Wesenberg, 2020, S.

¹⁰ In der Fachliteratur wird sich bezüglich tiergestützter Arbeit in (Grund-)Schulen fast ausschließlich auf Lehrer*innen mit Hund sowie Beziehungen zwischen Schüler*innen und Lehrer*innen bezogen, insbesondere bei Beetz (2021) sowie bei Beetz und Heyer (2020). Die Autorin geht davon aus, dass sich dies auch auf Sozialarbeiter*innen, die in der Grundschule als Schulsozialarbeiter*innen tätig sind, übertragen lässt. Sie wird sich deshalb im weiteren Verlauf der Arbeit auf diese Übertragung stützen und sich nur auf Schulsozialarbeiter*innen fokussieren.

139). In der Fachliteratur wird jedoch bisher kaum auf Beispiele für diese Ansätze tiergestützter Arbeit von Schulsozialarbeiter*innen eingegangen (ebd.).

Dass zwischen Sozialarbeiter*in und Klient*in eine persönliche Beziehung besteht, ist in der sozialen Einzelfallhilfe und somit auch in der im schulischen Kontext stattfindenden Einzelfallberatung zentral (Kirchpfening, 2021, S. 286; Wesenberg, 2020, S. 139). Ein Anstoß von Veränderungsprozessen erfolgt hierbei aufgrund einer zielgerichteten Gesprächsführung. Diese Veränderungsprozesse zielen auf die Befähigung des Klienten oder der Klientin zur Stressminderung sowie zum Abbau sozialer Belastungen ab. Die Praxis Sozialer Arbeit sowie ihre professionelle Funktion orientieren sich dabei an dem „Life Model“, das Germain und Gitterman (1999) in ihrem Werk „Praktische Sozialarbeit“ darlegen (Kirchpfening, 2021, S. 286). „Die Aufgabe der Praxis des Life Models besteht darin, das Niveau des Anpassungsgleichgewichts zwischen Menschen und ihrer Umwelt anzuheben, insbesondere zwischen menschlichen Bedürfnissen und Umweltressourcen. Bei konkreten Dienstleistungen für Individuen, Familien und Gruppen besteht die Aufgabe der Sozialen Arbeit darin, (a) Lebensbelastungen und den damit verbundenen Stress auszuschalten oder zu mildern, indem die Menschen dazu angeleitet werden, menschliche wie Umwelt-Ressourcen für eine effektive Bewältigung zu aktivieren und heranzuziehen und (b) auf die Gegebenheiten der sozialen und materiellen Umwelt Einfluss zu nehmen, damit sie besser auf die Bedürfnisse der Menschen abgestimmt sind“ (ebd.).

Des Öfteren gehören Heimtiere wie Katze und Hund, zu denen eine soziale Beziehung hergestellt werden kann, zum sozialen Nahraum der Klient*innen und können als Ressource dienen. Da Menschen grundsätzlich an Tieren interessiert sind, können letztere auch in der sozialarbeiterischen Praxis eine wichtige Rolle spielen und eine wesentliche Ressource darstellen (ebd., S. 286f.). Allein die Anwesenheit eines Hundes sowie die Möglichkeit, zu ihm freien Kontakt zu haben, können positive Wirkungen in den im schulischen Kontext stattfindenden Einzelberatungen hervorrufen. Der Hund wirkt als sozialer Katalysator (vgl. Kap. 2.2), was hierbei von großer Bedeutung ist (Wesenberg, 2020, S. 139).

Neben Einzelberatungen ist es Schulsozialarbeiter*innen ebenfalls möglich, zielgerichtete Programme in Grundschulen anzubieten. Diese sind der oben genannten sozialen Gruppenarbeit¹¹ zuzuordnen. Sie sind zeitlich begrenzt, ihr Ablauf ist klar strukturiert und sie werden überwiegend mit einem Hund durchgeführt (ebd., S. 136). Zu diesen gehören zum einen Programme, die die sozialen Kompetenzen der Schüler*innen fördern und

¹¹ „Die soziale Gruppenarbeit ist geeignet, soziale Fähigkeiten zu entwickeln und zu trainieren sowie zielgerichtete Kommunikation, Kooperation und Konfliktlösungsstrategien zu entwickeln“ (Kirchpfening, 2021, S. 287).

zum anderen Programme, die den Schüler*innen grundlegende Handlungskompetenzen vermitteln, um mit einem Hund richtig beziehungsweise artgerecht umzugehen (Wesenberg, 2020, S. 136f.). Nachfolgend wird sich jedoch nur auf die von Schulsozialarbeiter*innen durchführbaren „Programme zur Förderung bestimmter sozialer Kompetenzen“ (ebd., S. 137) bezogen, weil diese in zwischenmenschlichen Kontakten benötigt werden. Die Schulsozialarbeiter*innen setzen hierbei ihren eigenen Hund ein (ebd.).

„Da sich Hunde positiv auf das Sozialverhalten auswirken und Schüler[*innen] meist bereit sind, sich auf die andersartige Kommunikation des Tieres empathisch einzustellen, bieten sich hundegestützte Trainings zur Verbesserung des Sozialverhaltens an“ (Beetz, 2021, S. 131) (vgl. Kap. 2.1.5 und Kap. 2.2). Im Mittelpunkt kann hier die Empathie stehen. Damit ist gemeint, dass die Schüler*innen trainieren, sowohl die Emotionen als auch die Intentionen anderer richtig zu interpretieren und emotional angemessen darauf zu reagieren. Die Emotionsregulation des Schülers oder der Schülerin selbst wird alternativ auch von den Schulsozialarbeiter*innen vermehrt in den Blick genommen. Hiermit ist die verstärkte Einübung adaptiver Strategien der Schüler*innen gemeint, um mit negativen Emotionen umgehen zu können. Es wird deutlich, dass die soziale Kompetenz ein übergreifendes Konzept darstellt, zu dem ebenfalls die Emotionsregulation und Empathie gehören. Dieses kann tiergestützt gefördert werden (ebd.).

Die Programme (soziales Kompetenztraining, Empathie-Training) können unterschiedlich umgesetzt werden. Im (Grund-)Schulbereich erfolgt ihre Durchführung grundsätzlich präventiv. Die Schulsozialarbeiter*innen führen diese mit einer ganzen Klasse oder in einer Kleingruppe durch (ebd., S. 131f.) „[E]inige [Schulsozialarbeiter*innen] arbeiten auf Basis bereits existierender Trainingsprogramme und integrieren den Hund aktiv und über Präsenz und Kontakt [...], andere nutzen vorrangig die direkte Arbeit mit dem Hund“ (ebd.). Dass sich diese Programme förderlich auf die soziale Kompetenz, Emotionsregulation sowie Empathie auswirken, belegen erste Studien (ebd., S. 132).

In Nachmittagsgruppen an (Grund-)Schulen ist eine solche hundegestützte Gruppenarbeit, die von einem*einer Schulsozialarbeiter*in geleitet wird, ebenso möglich (Kirchpfering, 2021, S. 287), zum Beispiel in Form von Arbeitsgemeinschaften in Kleingruppen. Die sinnvolle Einbeziehung des Hundes kann hier kreativ gestaltet werden (Beetz, 2021, S. 124).

Wie ein sinnvoller Einsatz von Tieren in Kindertagesstätten und Grundschulen möglich ist, wurde in Kapitel 4.1 und Kapitel 4.2 erläutert. Somit wurde dieser Teil der Forschungsfrage bereits beantwortet. Welche positiven Wirkungen Tiere auf die Entwicklung der Kinder in Kindertagesstätten und Grundschulen haben können, wird unter anderem im Folgenden in Verbindung mit der Forschungsfrage geklärt.

5 Fazit und Ausblick

Die Mensch-Tier-Beziehung bildet immer die Basis für die oben beschriebenen Formen tiergestützter Interventionen und das Einbeziehen eines Tieres in das Alltagsleben (Ver-nooij; Schneider, 2018, S. 102).

Tiergestützte Arbeit in Form von tiergestützten Interventionen oder Begegnungen beziehungsweise Kontakten zwischen Tieren und Menschen wirkt sich im Kontext (Grund-)Schule sowohl direkt als auch indirekt aus. Den direkten Wirkungen lassen sich vier Bereiche zuordnen, in denen eine (direkte) Förderung erfolgen kann. Neben der sozialen Interaktion können auch Aufmerksamkeit und/oder Engagement gefördert werden. Außerdem können einerseits das Erleben von Selbstwirksamkeit sowie die Motivation gesteigert werden. Andererseits ist sowohl eine Verbesserung der Bewältigung von Stress als auch eine Verbesserung der Selbstregulierung möglich. Letztere implizieren zudem eine Reduktion von Angst. Als indirekte Wirkungen können des Weiteren die kindliche Entwicklung im sozio-emotionalen Bereich gefördert und das Lernverhalten der Kinder verbessert werden (Wesenberg, 2020, S. 140).

Kinder projizieren ihre „internale[n] Arbeitsmodelle von Bindung auf alle neuen bedeutsamen Bindungsbeziehungen“ (Beetz; Heyer, 2020, S. 54). Dazu gehören ebenfalls die zwischen Lehrer*in und Schüler*in oder Schulsozialarbeiter*in und Schüler*in beziehungsweise Sozialarbeiter*in und Kind. Das ist für die (sozial-)pädagogische Arbeit sehr bedeutsam. Indem die Kinder durch (sozial-)pädagogische Fachkräfte soziale Unterstützung erfahren, wird ihnen geholfen, Stress sowie negative Emotionen zu regulieren. Für Kinder, die unsicher gebunden sind, ist diese durch Fachkräfte geleistete soziale Unterstützung womöglich kaum nützlich. Aufgrund der unsicheren Bindungsmuster der Kinder können die Fachkräfte diese bei der Stress- sowie Emotionsregulation nicht adäquat unterstützen (ebd.). Jedoch kann ein Kind durch den Sozialpartner Hund ebenso unterstützt werden (ebd., S. 55). Kinder interessieren sich von Natur aus für Hunde (ebd., S. 52). In belastenden Situationen können Angst und Stress durch den Körperkontakt und die Nähe zum Hund zumeist sogar effektiver reduziert werden, da hier keine Transmission der unsicheren Bindungsmuster auf den Hund erfolgt (ebd., S. 55).

Als Beispiel – die Autorin bezieht sich nachfolgend nur auf Beispiele aus dem Bereich der Schulsozialarbeit – ist eine Einzelberatung der Schulsozialarbeit zu nennen, in die der Hund eingebunden wird. Bei dem*der Schüler*in kann eine Stressreduktion erfolgen, indem ein (ruhiger) Hund in dieser anwesend ist und der*die Schüler*in eventuell auch (Körper-)Kontakt zu diesem hergestellt hat (ebd.). Die entspannte Stimmung des Hundes kann sich zudem auf den*die Schüler*in übertragen (ebd., S. 52). Somit wird bei dem*der Schüler*in ein Zustand geschaffen, der sowohl entspannt-ruhig als auch aktiv ist (Beetz; Heyer, 2020, S. 49).

Der anwesende Hund ermöglicht dem*der Schüler*in zum einen das Erleben einer bedingungslosen Akzeptanz und zum anderen, den*die Schulsozialarbeiter*in positiv wahrzunehmen. Durch die Anwesenheit des Hundes ergibt sich für den*die Schüler*in des Weiteren die Möglichkeit, neue Beziehungserfahrungen zu schaffen und das sowohl mit der Fachkraft als auch mit dem Tier (Beetz; Heyer, 2020, S. 49). Das bedeutet, dass der*die Schulsozialarbeiter*in durch den Hund von dem*der Schüler*in als nahbarer wahrgenommen wird. Statt einer funktionalen Beziehung kann somit eine echte Beziehung zwischen ihnen entstehen. Sowohl der*die Schulsozialarbeiter*in als auch der*die Schüler*in muss sich auf diese intensivere Sozialbeziehung, die durch den einbezogenen Hund möglich ist, einlassen (Beetz, 2021, S. 133). Zudem kann die Aufmerksamkeit des Schülers oder der Schülerin gegenüber dem*der Schulsozialarbeiter*in durch den anwesenden Hund gesteigert werden (ebd., S. 60).

Außerdem aktiviert der Körperkontakt mit dem Hund das Oxytocin-System des Schülers oder der Schülerin. Das aktivierte Oxytocin-System des Schülers oder der Schülerin ist darüber hinaus mit mehreren positiven Effekten verbunden. Es kann auf den*die Schülerin eine stress- und angstreduzierende Wirkung haben. Andererseits können auch soziale, interpersonale Aspekte gefördert werden. In Bezug auf Schulsozialarbeit ist zum Beispiel im Rahmen der hundegestützten (sozialen) Gruppenarbeit sowie der Einzelberatung mit Hund eine Förderung des Vertrauens zu anderen Schüler*innen und/oder dem*der Schulsozialarbeiter*in möglich (Beetz; Heyer, 2020, S. 57). Daneben fördert Oxytocin die positive Selbstwahrnehmung. Es verbessert weiterhin die soziale Kompetenz, indem es Aggressivität vermindert und stimuliert außerdem die soziale Interaktion (ebd., S. 56).

Im Rahmen der sozialen Gruppenarbeit kann eine Anfangssituation von geringem Selbstvertrauen, Angst vor der Offenbarung von Gefühlen sowie Angst vor Gesichtsverlust und/oder Erniedrigung seitens der Schüler*innen geprägt sein. Auch der Hund gehört zu dieser Gruppe. Über den Hund als Sozialpartner kann hierbei ein erleichterter Aufbau von Beziehungen zwischen den Schüler*innen stattfinden (Kirchpfering, 2021, S. 288).

Bringt ein*e Schulsozialarbeiter*in den eigenen Hund mit in die (Grund-)Schule, kann sich dies generell förderlich auf das Schulklima auswirken. Die Einstellung sowie die Motivation der Schüler*innen in Bezug auf Schule können sich dadurch ebenso verbessern (Beetz, 2021, S. 61). Hunde motivieren nicht nur, sondern ermöglichen zudem positive Erfahrungen. Dies kann sich positiv auf das Selbstwertgefühl sowie die Selbstwirksamkeit von Schüler*innen auswirken. Gelingt einem*einer Schüler*in die Herstellung einer stimmigen Kommunikation mit dem Hund, befolgt dieser beispielsweise die Kommandos des Schülers oder der Schülerin (ebd., S. 104). Indem der*die Schüler*in diese

Erfahrung macht, kann er*sie spüren, wie es ist, Einfluss zu haben sowie etwas bewirken zu können. Der*die Schüler*in kann außerdem Pflegeverhalten zeigen, indem er*sie einerseits den Hund streichelt oder bürstet und ihm somit etwas Gutes tut und andererseits bezogen auf den Hund Versorgungsaufgaben übernimmt. Diese Gelegenheiten ermöglichen dem*der Schüler*in das Erleben von Selbstwirksamkeit. Mit letzterer ist auch das Gefühl des Angenommenseins verbunden. Demzufolge kann ebenso das Selbstwertgefühl durch die Selbstwirksamkeit gestärkt werden (Beetz, 2021, S. 104).

Die Autorin geht davon aus, dass die am Beispiel der Schulsozialarbeit beschriebenen positiven Wirkungen eines Hundes auf Schüler*innen überwiegend auch auf die Kinder einer Kindertagesstätte, in der tiergestützt gearbeitet wird, übertragbar sind.

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass Tiere und insbesondere Hunde vorbehaltlos kommunizieren, Beziehungen fördern und auch eine entspannende Wirkung haben. Befriedigen können sie außerdem das Bedürfnis nach Nähe sowie Wärme. Dadurch fördern sie Sinnlichkeit (Kirchpfering, 2021, S. 287). Durch den Einbezug von Tieren beziehungsweise Hunden können des Weiteren die emotionale Entwicklung, Bewegung, Motorik und soziale Kompetenzen der Kinder gefördert werden (Kirchpfering, 2018, S. 104).

In der tiergestützten Arbeit ist ein geeigneter Hund ein Partner, der zum einen zuverlässig und vertraut ist und zum anderen auch eigene Bedürfnisse hat, die zu berücksichtigen sind. Er stellt also kein Arbeitsmittel dar (Beetz, 2021, S. 133).

Insgesamt wurde deutlich, dass Heimtiere einerseits Teil von tiergestützter Arbeit und andererseits auch Teil der Lebenswelt der Heimtierbesitzer*innen sein können. Das bedeutet, dass Sozialarbeiter*innen lernen und darauf achten müssen, Tiere nicht nur als Dienstleister zu verstehen, sondern auch deren Bedeutung in der Lebenswelt der Adressat*innen wahrzunehmen (Rose, 2018, S. 1757). Demzufolge müssen Sozialarbeiter*innen auch Kenntnisse über die Heimtierbiografien der Klient*innen haben. Hinsichtlich individueller Beziehungen zwischen Menschen und Tieren müssen Sozialarbeiter*innen zur sensiblen Wahrnehmung von Risiken sowie Potenzialen imstande sein. Generell ist es erforderlich, dass sich Sozialarbeiter*innen Wissen über mögliche Effekte von Mensch-Tier-Beziehungen sowie -Interaktionen aneignen (Wesenberg, 2020, S. 20).

Im Rahmen der Auseinandersetzung mit der Fachliteratur hat die Autorin festgestellt, dass in verschiedenen Werken zumeist dieselben Autor*innen vertreten sind und diese dort teilweise auf andere von ihnen verfasste Werke verweisen. Dies hat die Herstellung einer Wissenschaftlichkeit in dieser Arbeit für die Autorin erschwert.

In der Fachliteratur wird sich bisher nur selten auf den sozialarbeiterischen Einsatz von Tieren bezogen, obwohl Tiere in der Praxis Sozialer Arbeit anzutreffen sind. Zukünftig muss dringend die Entwicklung eines Fachdiskurses der Sozialen Arbeit

bezüglich der Einbeziehung von Tieren in deren Praxis erfolgen. Das bedeutet, Sozialarbeiter*innen müssen sich dem transdisziplinären Thema der tiergestützten Arbeit wissenschaftlich annähern und sich dieses aneignen. Dabei dürfen sich Sozialarbeiter*innen jedoch nicht nur auf die tiergestützte Praxis beziehen, sondern es muss zudem eine fachwissenschaftliche Erschließung anderer Dimensionen des Themas „Tiere“ erfolgen.

Wie oben bereits erwähnt, müssen Sozialarbeiter*innen Heimtiere in Bezug auf die Adressat*innen als deren psychosoziale Ressourcen ansehen und begreifen. Zu Tieren im Kontext Sozialer Arbeit wurde bisher fast nur interessengeleitet-normativ mit standardisierten Instrumenten der Erhebung geforscht. Es bedarf jedoch einer Forschung, die ergebnisoffen sowie qualitativ-praxeologisch ist (Rose, 2019, S. 72).

Die Autorin wünscht sich, dass das Thema „Tiere“ auch im Studium der Sozialen Arbeit eine zentrale Rolle einnimmt, da Tiere den Sozialarbeiter*innen in der täglichen und professionellen Arbeit mit Klient*innen einerseits immer begegnen können und sich Tiere andererseits auf die Zielgruppen Sozialer Arbeit positiv auswirken können.

Literatur- und Quellenverzeichnis

Wissenschaftliche Literatur

Beetz, Andrea (2021): Hunde im Schulalltag. Grundlagen und Praxis (E-Book). 5., aktual. Aufl. München: Ernst Reinhardt.

Beetz, Andrea; Heyer, Meike (2020): Leseförderung mit Hund. Grundlagen und Praxis (E-Book). 2., aktual. Aufl. München: Ernst Reinhardt.

Beetz, Andrea; Wohlfarth, Rainer (2021): Tiergestützte Interventionen und Salutogenese. In: Beetz, Andrea; Riedel, Meike; Wohlfarth, Rainer (Hg.): Tiergestützte Interventionen. Handbuch für die Aus- und Weiterbildung (E-Book). 2., aktual. Aufl. München: Ernst Reinhardt, S. 44-52.

Beetz, Andrea; Wohlfarth, Rainer; Kotrschal, Kurt (2021): Die Mensch-Tier-Beziehung und Wirkmechanismen. In: Beetz, Andrea; Riedel, Meike; Wohlfarth, Rainer (Hg.): Tiergestützte Interventionen. Handbuch für die Aus- und Weiterbildung (E-Book). 2., aktual. Aufl. München: Ernst Reinhardt, S. 24-43.

Buchner-Fuhs, Jutta; Rose, Lotte (2012): Warum ein Buch zu Tieren in der Sozialen Arbeit? Eine kritische Bestandsaufnahme zur Thematisierung der Tiere in diesem Berufsfeld. In: Dies. (Hg.): Tierische Sozialarbeit. Ein Lesebuch für die Profession zum Leben und Arbeiten mit Tieren (E-Book). Wiesbaden: Springer VS, S. 9-23.

Galuske, Michael (2018): Methoden der Sozialen Arbeit. In: Otto, Hans-Uwe; Thiersch, Hans; Treptow, Rainer u.a. (Hg.): Handbuch Soziale Arbeit. Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. 6., überarb. Aufl. München: Ernst Reinhardt, S. 993-1007.

Germain, Carel B.; Gitterman, Alex (1999): Praktische Sozialarbeit. Das „Life Model“ der Sozialen Arbeit. Fortschritte in Theorie und Praxis (E-Book). 3., völlig neu bearb. Aufl. Stuttgart: Ferdinand Enke.

Julius, Henri; Beetz, Andrea; Kotrschal, Kurt u.a. (2014): Bindung zu Tieren. Psychologische und neurobiologische Grundlagen tiergestützter Interventionen. Göttingen: Hogrefe.

Kirchpfening, Martina (2018): Hunde in der Sozialen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen (E-Book). 3., überarb. Aufl. München: Ernst Reinhardt.

Kirchpfening, Martina (2021): Hunde in der Sozialen Arbeit. In: Beetz, Andrea; Riedel, Meike; Wohlfarth, Rainer (Hg.): Tiergestützte Interventionen. Handbuch für die Aus- und Weiterbildung (E-Book). 2., aktual. Aufl. München: Ernst Reinhardt, S. 285-294.

Liese-Evers, Melanie; Heier, Meike (2021): Tiergestützte Interventionen mit Kindern und Jugendlichen. Ein Praxisbuch (E-Book). Paderborn: Junfermann.

Lohaus, Arnold; Vierhaus, Marc (2019): Entwicklungspsychologie des Kindes- und Jugendalters für Bachelor (E-Book), 4., vollst. überarb. Aufl. Berlin: Springer.

Olbrich, Erhard (2003a): Biophilie: Die archaischen Wurzeln der Mensch-Tier-Beziehung. In: Olbrich, Erhard; Otterstedt, Carola (Hg.): Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie. Stuttgart: Kosmos, S. 68-76.

Olbrich, Erhard (2003b): Zum Verstehen der tiergestützten Therapie: Versuch einer Integration. In: Olbrich, Erhard; Otterstedt, Carola (Hg.): Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie. Stuttgart: Kosmos, S. 184-196.

Olbrich, Erhard (2003c): Kommunikation zwischen Mensch und Tier. In: Olbrich, Erhard; Otterstedt, Carola (Hg.): Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie. Stuttgart: Kosmos, S. 84-90.

Otterstedt, Carola (2003): Der heilende Prozess in der Interaktion zwischen Mensch und Tier. In: Olbrich, Erhard; Otterstedt, Carola (Hg.): Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie. Stuttgart: Kosmos, S. 58-68.

Rose, Lotte (2018): Tiere und Soziale Arbeit. In: Otto, Hans-Uwe; Thiersch, Hans; Trepow, Rainer u.a. (Hg.): Handbuch Soziale Arbeit. Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. 6., überarb. Aufl. München: Ernst Reinhardt, S. 1757-1763.

Rose, Lotte (2019): Idealisiert, ignoriert, konsumiert: Tiere in der Sozialen Arbeit. In: Sozialmagazin. Die Zeitschrift für Soziale Arbeit. Jg. 44 (Heft 11-12), S. 66-73.

Schneider, Amin (2023): Konzeptionelle Ausgestaltung von Kita-Sozialarbeit. In: Swat, Marina; Reifenhäuser, Anika (Hg.): Praxishandbuch Kita-Sozialarbeit (E-Book). Weinheim Basel: Beltz Juventa, S. 104-146.

Schwarzkopf, Andreas (2003): Hygiene: Voraussetzung für Therapie mit Tieren. In: Olbrich, Erhard; Otterstedt, Carola (Hg.): Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie. Stuttgart: Kosmos, S. 106-115.

SGB VIII – Achstes Buch Sozialgesetzbuch – Kinder- und Jugendhilfe vom 11.09.2012 in der Fassung vom 21.12.2022 (BGBl. I S. 2824; 2023 I Nr. 19).

Speck, Karsten (2006): Qualität und Evaluation in der Schulsozialarbeit. Konzepte, Rahmenbedingungen und Wirkungen (E-Book). Wiesbaden: VS.

Speck, Karsten (2022): Schulsozialarbeit. Eine Einführung (E-Book). 5. Aufl. München: Ernst Reinhardt.

Stolakis, Anja; Simon, Eric; Hohmann, Sven u.a. (2023): Inklusive Praxis in der Kita. Lehr- und Lernmaterialien für die Kindheitspädagogik. Mit Online-Materialien (E-Book). Weinheim Basel: Beltz Juventa.

Vernooij, Monika A.; Schneider, Silke (2018): Handbuch der Tiergestützten Intervention. Grundlagen – Konzepte – Praxisfelder. 4., korr. u. aktual. Aufl. Wiebelsheim: Quelle & Meyer.

Watzlawick, Paul; Beavin, Janet H.; Jackson, Don D. (2017): Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien. 13., unv. Aufl. Bern: Hogrefe.

Wesenberg, Sandra (2020): Tiere in der Sozialen Arbeit. Mensch-Tier-Beziehungen und tiergestützte Interventionen (E-Book). Stuttgart: Kohlhammer.

Wohlfarth, Rainer (2021): Qualitätsstandards als Rahmenbedingungen. In: Beetz, Andrea; Riedel, Meike; Wohlfarth, Rainer (Hg.): Tiergestützte Interventionen. Handbuch für die Aus- und Weiterbildung (E-Book). 2., aktual. Aufl. München: Ernst Reinhardt, S. 53-66.

Wohlfarth, Rainer; Beetz, Andrea (2019): Erklärungsansätze für die positiven Wirkungen der Mensch-Tier-Beziehungen. In: Sozialmagazin. Die Zeitschrift für Soziale Arbeit. Jg. 44 (Heft 11-12), S. 52-58.

Wohlfarth, Rainer; Mutschler, Bettina (2020): Die Heilkraft der Tiere. Wie der Kontakt mit Tieren uns gesund macht. München: btb.

Quellen

Christliche Kindertagesstätte „Pusteblume“ (o.J.): Konzeption (<https://pusteblumefrankenberg.de/index.php/die-kindertagesstaette/konzeption.html>), verfügbar am 27.12.2023).

Industrieverband Heimtierbedarf (IVH) e. V. (o.J.): Anzahl der Heimtiere in Deutschland (<https://www.ivh-online.de/der-verband/daten-fakten/anzahl-der-heimtiere-in-deutschland.html>), verfügbar am 12.10.2023).

Sächsisches Staatsministerium für Kultus (Hg.) (2011): Der Sächsische Bildungsplan – ein Leitfaden für pädagogische Fachkräfte in Krippen, Kindergärten und Horten sowie für Kindertagespflege. Weimar Berlin: das netz (https://www.kita.sachsen.de/download/17_11_13_bildungsplan_leitfaden.pdf), verfügbar am 10.12.2023).

Schulhundweb (o.J.): Herzlich willkommen! Schulhundweb neu! (<https://schulhundweb.de/>), verfügbar am 28.12.2023).

Eidesstattliche Erklärung

Ich erkläre, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und nur unter Verwendung der angegebenen Literatur und Hilfsmittel angefertigt habe.

Frankenberg, den 03.01.2024

